

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

13 (16.1.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503946](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503946)

Volkshaus

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstr. 70
Telefon Nr. 58 und 109, Geschäftsstelle Oldenburg, Altermarktstr. 4
Telefon Nr. 2504, Geschäftsstelle Nordham, Bahnhofstr. 5
Telefon 2254, Geschäftsstelle Brate, Bahnhofstr. 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2,35 M. einm. Bestellgeld, Ausgabe A
2,35 M. monatlich, Ausgabe B 2,35 M. einm. Bestellgeld, Ausgabe A
Ausgabe A 10 M. für auswärtig 25 M. Ausgabe A 20 M.
Reklamen Einmalige mm-Zeile 40 M. auswärts 65 M.

Druck und Verlag: Bauhaus & Co., Wilhelmshaven-Küstringen
Postfach-Ronto: Bauhaus & Co., Wilhelmshaven-Küstringen
Hannover 18780. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Nachnahme bis 11 Uhr mittags

Nummer 13

Sonntag, den 16. Januar 1932

46. Jahrgang

Brüning an Briand.

Höflichkeit zwischen Berlin und Paris.

Berlin, 16. Januar. Radiodienst. Der Reichskanzler hat dem aus dem Amt geschiedenen französischen Außenminister Briand am Freitag folgendes Telegramm übermittelt: „Zu meinem großen Bedauern habe ich, daß Eure Excellenz dazu gekommen ist, die Leitung des Außenministeriums der französischen Republik zu verlassen. Ich denke an den großen Anteil, den Sie an den internationalen Bemühungen um die Lösung der schwierigen Nachkriegsprobleme genommen haben. In der persönlichen Erinnerung an

unser Zusammenarbeit im letzten Jahr möchte ich Ihnen in diesem Augenblick meine herzlichen Grüße und Wünsche übermitteln. Die Möglichkeit, die Sie jetzt erhalten, wird Ihnen, wie ich aufrecht hoffe, dazu dienen, sich von den außerordentlichen Anstrengungen der letzten Jahre auszuruhen und Ihnen eine völlige Wiederherstellung Ihrer Arbeitskraft ermöglichen.“ — Briand hat dem Reichskanzler in einem Rücktelegramm seinen Dank ausgesprochen.

Gelehrter als Falschmünzer.

Sensationelle Enttarnung eines Berliner Gelehrten, der im Keller seiner Villa nächtlich 30 000 Falschmünzstücke herstellte und sie gemeinsam mit seiner Frau auf den Wochenmärkten umsetzte.

Der Falschgeldezentrale in der Berliner Kriminalpolizei ist ein sensationeller Fall gescheitert und zwar konnten der bekannte Falschmünzfabrikant, der 42 Jahre alte Dr. Corneli Salas, der sich als Autor mehrerer juristischer Bücher, vor allem aber als Herausgeber des Handbuchs für internationale Recht in wissenschaftlichen Kreisen einen Namen gemacht hatte, und dessen ständige Gehilfin als Falschmünzfabrikant entlarvt und festgenommen werden. Salas hat bereits seit dem Jahre 1929 falsche Zweimarkstücke hergestellt und zusammen mit seiner Frau auf den Wochenmärkten umgesetzt. Insgesamt sind von den beiden bisher mehr als 30 000 dieser raffiniert hergestellten Falschmünzstücke in den Verkehr gebracht worden. Salas wohnte in der Potsdamer Straße 61 eine luxuriöse eingerichtete zweistöckige Villa, wo er nachts in einem verborgenen Kellerraum die Falschmünzstücke herstellte. Das jährliche Hauspersonal ahnte nichts von dem dunklen Treiben seines Dienstherrn, der das Leben eines beliebigen Privatmannes führte, das er scheinbar aus den Erträgen seiner wissenschaftlichen Arbeiten bestritt. Er

hat bereits ein Geständnis abgelegt, will aber noch einen Helfer und insgesamt etwa 4000 falsche Zweimarkstücke in Umlauf gebracht haben. Ergänzend über die Enttarnung des Falschmünzers ist folgendes mitzuteilen: Ein Händler, der auf den Wochenmärkten des Berliner Westens schon verschiedentlich falsche Zweimarkstücke erhalten hatte, beobachtete, wie sich eine Frau, die zwei Vortellinen mit einem solchen falschen Geldstück besaß, in der Nähe eines Standes mit einem islanischen, größeren Herrn traf. Die von der Berliner Falschgeldezentrale nunmehr auf die Wochenmärkte zur Beobachtung entsandten Kriminalkommissare fanden das Paar noch öfters und stellten schließlich fest, wie die verdächtige Frau beispielsweise gekümmert hinterinander für sehr wenig Geld Suppengrün kaufte und immer mit einem falschen Zweimarkstück bezahlte. Getrennt verließ das Paar den Markt, es traf sich aber einige Straßengänge weiter und fuhr dann in einer eleganten Limousine davon. Die Beamten notierten die Nummer und ermittelten so den Falschmünzer, warteten auf die Verhaftung bis zu einer besonders günstigen Gelegenheit, die sich am Freitag bot.

Amerikanische Erinnerungen

von Heinrich Harms.

Nach sechsjährigem Aufenthalt in Amerika ist Herr H. Harms in diesen Tagen wieder nach Küstringen zurückgekehrt. Unsere Leser werden sich der seinerzeitigen Artikel erinnern, in denen er seinen amerikanischen Eindruck schilderte. In dem vorliegenden neuen Aufsatz gibt er wieder Betrachtungen von drüben ab.

Seitdem ich kürzlich vorübergehend wieder den heimatischen Boden betrat, werde ich täglich gefragt, ob es in Amerika auch so schlecht ist wie hier. Antworte ich dann, daß es drüben jetzt für den Arbeiter noch viel schlechter ist, so begegne ich häufig ungläubigen Mienen. Es ist anscheinend vielen unverständlich, daß dort in dem reichen Lande ein noch größeres Elend herrschen soll als in dem armen Deutschland. Und dennoch ist es wahr.

Ich war etwa sechs Jahre in Chicago. Dies erwähne ich deshalb, weil diese Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt der Vereinigten Staaten ist und weil in ihr für Amerika der Anstoß zu der ungeheuren Wirtschaftsrevolution, in der wir uns jetzt befinden und die die Welt in ihren Grundfesten erschüttern läßt, gegeben wurde.

Chicago! Wer die riesigen Schlachthäuser dieser Stadt besichtigt, dem wird dort ein außerordentlich großes Bild gezeigt. Es hat einen Durchmesser von ungefähr drei Metern, ist ziemlich plump aus Holz gefertigt und hat wohl mehr Todeschreie gequälter Tiere gehört als irgend ein anderer Gegenstand. An diesem Rad nämlich, das sich langsam drehte, hängte man unzählige Schweine auf, und zwar an einem Hufeisen. Die Drehung des Rades beförderte die Tiere weiter, indem es sie an einem Seil entlang gleiten ließ, an dem sie in etwa einer Viertelstunde geschlachtet, abgeblutet und ausgemacht wurden, um dann im Kühlhause zu landen. Damit war das laufende Band erfunden, aber auch im Laufe der Zeit die fürchterliche Lämme ins Rollen gekommen, die alles mit sich reißt, unzählige Existenzen vernichtet und deren Auswirkungen noch nicht zu übersehen sind.

Zuerst übernahm Henry Ford das laufende Band für seine Automobilfabriken. Seine Konstruktoren folgten. Allmählich wurde es in fast jeder Industrie eingeführt und trat dann später seinen Siegeszug über den ganzen Erdball an. Der Zweck des laufenden Bandes, der auch erreicht ist, ist eine ungeheure Steigerung der Produktion. Ich persönlich habe einen Einblick in die verschiedensten Industrien gewonnen. Überall das gleiche Bild. Auf feinste ausgetriggerte Maschinen machen Menschenarbeit fast überflüssig. Es sind in den Betrieben nur wenige Arbeiter vorhanden, die entweder die Maschinen bedienen oder maschinengleich immer dasselbe machen. Da gebraucht man keine gelernt und denkenden Menschen mehr. Jedem wird eine gewisse Handfertigkeit beigebracht, die genügt. Es kommt nur auf die Schnelligkeit an. Und wer nicht mitkam, der flog.

Dit habe ich mich angeht, der riesigen erzeugten Warenmenge gefragt, wo denn das alles hinaus soll. Um alles laufen zu können, muß doch ein ungeheurer kaufkräftiger Kundenkreis vorhanden sein. Daß der nicht vorhanden war, das konnte doch jedermann sehen. Also mußte es zu einer Krise kommen — und sie kam auch.

Zuerst war sie nur schwach und schleichend zu spüren. Doch im Herbst 1929 trat sie mit voller Wucht ein. Diese wurde durch einen starken Börsensturz eingeleitet. Hochstehende Vorpapierwerke sanken ins Bodenlose. Das hatte zur Folge, daß bald ganze Industriezweige lahm-

gelegt wurden. Sofort stoppten auch die Banken die Baugelder, so daß in Angriff genommene Bauten nicht vollendet werden konnten. Jetzt sieht man in Chicago vielfach bis zu zwanzig und mehr Stock hochgetriebene Wolkenkratzer ohne Dach, von Arbeitern entblößt, gleich Ruinen in die Luft ragen. Unzählige Arbeiter waren aufs Pflaster geflogen.

Damit freilich nicht genug. Die Krise verschärfte sich mehr und mehr. Bald fing es in den Banken an zu tröpfeln. Zuerst wurden einige geschlossen, dann immer mehr. In Chicago allein über neunzig. Das wirkte sich wieder auf die Industrie aus, die noch mehr Entlassungen vornahm und noch mehr Kurzarbeit einführte. Die Arbeiter waren wiederum die Leidtragenden. Zur industriellen Krise kam noch eine Agrarkrise. Als während des Weltkrieges deutsche Uboote Handelschiffe versenkten, wurde die Getreideproduktion mit allen Mitteln in die Höhe getrieben. Infolgedessen stiegen damals die Getreidepreise. Diese mußten naturgemäß sinken, als in den betreffenden Ländern die Getreideproduktion wieder ins Normale zurückkam. Infolgedessen gerieten unzählige Farmer in die größten Zahlungsschwierigkeiten. Jetzt ist es so weit, daß die Früchte des Feldes draußen verfaulen müssen, weil das Getreide nicht abtransportiert werden kann, weil es billiger als Kohle ist.

Die amerikanischen Arbeiter sind durch die Krise völlig unvorberichtet betroffen worden. Sie waren immer Optimisten und dachten, es würde auch wieder besser werden, wenn es einmal schlecht war. Deshalb hatten sie alles verläumt, was nur zu verläumen war. Es gibt in den Vereinigten Staaten fast keine sozialen Gesetze. An eine staatliche Arbeitslosenversicherung ist nicht zu denken. Die Gewerkschaften haben eine solche, mit verschwindenden Ausnahmen, ebenfalls nicht. Jeder hat für sich zu sorgen. Um das Unglück voll zu machen, kommt noch einiges hinzu. Erstens: Der Wank hat unzählige ihrer Ersparnisse beraubt. Zweitens: Die Industrie hatte sich nur mit Hilfe kleiner Sparer entwickelt. Dies geschah durch Kleinfaktoren, die „Stocks“ und „Bonds“ genannt. Auch das Baugewerbe fuhr auf kleinen Anteilscheinen, den sogenannten „Mortgages“. Alle diese netten Papiere gingen verloren oder wurden zumindest fast wertlos. Eine fürchterliche Katastrophe für die Betroffenen.

Schon während der guten Zeiten hatte das Land eine große Armee geschäfteter Existenzen. Diese reisten entweder als sogenannte Tramps vom Osten nach dem Westen und vom Süden nach dem Norden, oder sie umherzogen als Bums in den Großstädten umher. Ihre Beschäftigung war Betteln und Stiefeln. Jetzt sind die Arbeitslosen dazu gekommen, die gezwungen sind, dasselbe Leben zu führen und häufig irgendwo völlig zugrunde gehen. Ihre Zahl wird amtlicherseits auf sechs bis sieben Millionen angegeben. Diese Angabe kann keinesfalls richtig sein. Jeder, der nur einen Tag in einer amerikanischen Großstadt weilt, kann sich durch Augenschein überzeugen, daß es mindestens doppelt so viel oder gar noch mehr sein müssen.

Der Not gehorchend ist man jetzt in den Städten durch Übergang, in Suppenküchen

Die tägliche Nazi-Lüge.

Abfällige Behauptungen des Zentralorgans der Nationalsozialisten werden als aus der Luft gegriffen bezeichnet.

Die im „Völkischen Beobachter“ ausgesprochenen Behauptungen, Reichskanzler Brüning sei von autoritärer ausländischer Seite darauf hingewiesen worden, daß er ohne

die Unterstützung Hitlers als nicht verhandlungsfähig angesehen werde, werden von unterrichteten Politikern als frei erfunden und aus der Luft gegriffen bezeichnet.

Hochwasser am Mississippi.

30 000 Menschen im amerikanischen Uberschwemmungsgebiet obdachlos geworden.

Nach einer heutigen Meldung aus New York sind durch neuerliches Hochwasser im Mississippi-Gebiet etwa 30 000 Personen obdachlos geworden. Viele Menschen sind im Verlauf der Uberschwemmungen getrunken. Das Gebirge des Hochwassers ist noch nicht abgesehen. Von Staatswegen aus will man versuchen, Hilfe zu bringen.

nahm heute vormittag seinen Anfang. Zahlreiche Nationalsozialisten harrten vor dem Reich der Antunft Hitlers; die ersten hatten sich schon nachts 2 Uhr eingefunden. Ein hartes Polizeigefolge mußte für Ordnung sorgen. Als Stennes im Auto erschien, wurde er mit Hohnrufen begrüßt. Einige Minuten später fuhr Hitler vor, dem seine Anhänger zujubelten.

In Altona wurde ein Nazi-Lokal durch die Polizeibehörde auf zunächst acht Tage geschlossen. Das Lokal ist in letzter Zeit wiederholt der Ausgangspunkt von Überfällen auf politische Gegner.

Stennes — Hitler.

Berlin, 16. Januar. Radiodienst. Der Kampf gegen Hitler, den der frühere Sturmführer der Nationalsozialisten, der Hauptmann a. D. Stennes, angezettelt hat,

Von rechts nach links. Der Lebensgang eines Junkers.

Von Hellmuth von Gerlach.

(Nachdruck verboten.)

17. Fortsetzung.

So oft als möglich ging ich in London natürlich in das Parlament. Da frappte mich am meisten der mir zunächst unbegreiflich scheinende Widerspruch zwischen Form und Inhalt. Alles äußerliche völlig antiquiert. Das Haus hatte weniger Sitzplätze als Abgeordnete, so daß bei großen Tagen Hunderte stehen mußten. Die Erde, ohne jede Schreibgelegenheit, waren denkbar unbequem. Die Abgeordneten, die sämtlich Jolinder trugen, mußten sich ihre Kopfbedeckung mit in den Mensaal bringen und sie beim Reden aufsetzen. Der Speaker als Vorsitzender thronte in denkbar un bequemem Traditionsstuhl über dem Ganzen. Die weiblichen Zuhörer waren durch ein Gitter wie Särensinsassinnen von dem übrigen Hause getrennt. Die Parlamentsdiener trugen wie Hellebarde aus dem 16. Jahrhundert. Jede Sitzung wurde mit Gebet eröffnet. Die Geschäftsordnung wurde mit geheimnisvollen Formeln im tiefsten Englisch gehandelt. Das schien mir ein Mumienkabinett, dem gegenüber sich das prächtige Herrenhaus mit seiner Ritterschau ordentlich modern ausnahm.

Aber dann die Verhandlungen

das war nun wieder das Demokratische vom Demokratischen.

Da gab es auch äußerlich nicht den geringsten Unterschied zwischen Ministern und Abgeordneten. Bei uns schwebten die Regierungsmitglieder bis zum kleinsten Haisfalle hin und her über dem Gewimmel der ganz gewöhnlichen Abgeordneten. Geringfügigste erste Rangliste über dem Parlament. Im Laufe gab es nur eine, äußerlich als über allen andern stehend gekennzeichnete Persönlichkeit: den Speaker, den freigesprochenen, distanzlos fungierenden Präsidenten des Hauses. Nur von ihm galt das Wort: Wer nicht pariert, fliegt! Die Minister dagegen saßen mitten unter den Abgeordneten, freilich auf den vorderen Bänken, vom Speaker aus gesehen, links. Auf den vorderen Bänken rechts hatten die Führer der Opposition ihren Platz, schon durch die Platzierung als den Ministern ebenbürtig charakterisiert.

Bei uns war es eine Gnade, wenn ein Minister bei den Verhandlungen zugegen zu sein oder gar das Wort zu nehmen beliebte. Wenn Eugen Richter das Wort bekam, nahm niemand immer sofort Reißaus, um den Redner seine Mißachtung zu bekunden. So ein Minister auf Fragen antwortete oder nicht, hing ganz von seinem Gutdünken ab. Schwachbude nannte das Volk damals den Reichstag. Weil es wußte, daß die deutsche Politik nicht im Reichstag, sondern ganz wo anders gemacht wurde.

Im Unterhaus aber hatte man sofort das Gefühl: Hier wird nicht hoch geredet, hier ist die Realität der Politik des Reichstages. Die Minister wußten: Wenn sie heute verlagern, findet morgen ein Abtreten statt. Sie selber wußten zu den Oppositionsbänken hinüber, die Oppositionsführer ihrerseits nahmen auf den Regierungsbänken Platz. Das wußten natürlich auch die Oppositionsmitglieder. Darum mußten sie auf jede Demagogie verzichten. Wer morgen vielleicht selbst die ganze Verantwortung zu tragen hat, wird sich hüten, heute unerfüllbare Forderungen zu stellen.

Der englische Politiker

ist zumeist kein geborener, um so mehr aber ein gekulturter Redner.

Bei uns hatte ich immer gesehen, daß die Parlamentsdebatten sich wie eine Art Festreden mit vorher festgelegtem Programm auszeichneten. Die Redner mit ihren sorgsam ausgearbeiteten „Schreibern“ kamen in nachfolgenden Reihen zum Vortritt. Der Redner mußte schon drei Tage vorher die Redefolien wissen. Im Unterhaus dagegen wirkte alles wie improvisiert. Es gab keine schriftliche Wortmeldung. Wer seinem Vorgesetzten zu antworten wünschte, mußte ver-

suchen, sich dem Präsidenten bemerkbar zu machen. Da durch wurde die Sache lebendig. Es wurde wirklich debattiert. Und man debattierte sich nicht, auch wenn, wie es vorkam, die Redner bis tief in die Nacht hineinredeten. Bis dahin hatte ich von den Parlamenten als Einrichtung eine sehr geringe Meinung gehabt. Jetzt begann eine andere Vorstellung in mir herauszuwachsen.

Welche Bedeutung der Engländer, auch der reaktionäre, dem Volkswillen und dem Unterhaus als seinem sichtbaren Ausdruck beilegte, das wurde mir allerdings erst bei einem späteren Besuche klar. Ich war mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Ludwig Frank zusammen nach England gefahren, um einen englischen Wahlkampf an der Quelle zu studieren. Die Wahlbewegung drehte sich ausschließlich um das vom Oberhaus abgelehnte Budget Lord Georges. „The Peoples Budget“ genannt, weil es sehr hohe Steuern für die großen Einkommen und Erbschaften forderte. Ich wohnte unter anderem einer konservativen Wahlversammlung in Windsor bei. Es referierte der Herr von Marlborough, der auf dem äußersten rechten Flügel seiner Partei stand. Nachdem er Lord George und seine Steuern und Noten verpöchtelt hatte, erklärte er: „Ich halte diese Steuern für ein Unglück für England. Sie hindern die Kapitalbildung und zerstören unsere politische Tradition. Sollte jedoch wider Erwarten die Wahl den Liberalen die Mehrheit geben, so daß das neue Haus die Steuern annimmt, so werde auch ich als Mitglied des Oberhauses ihnen meine Zustimmung geben.“

Des Volkes Wille allein

hat zu entscheiden. Ihm hat sich jeder zu fügen. Das muß das letzte Wort des Engländers und jeder englischen Politik bleiben.“

Nach dem ich das gehört hatte, war mir klar, warum der Adel in dem demokratischen England noch immer eine so einflußreiche Rolle spielt.

Bei meinem ersten Besuch in England widmete ich mich, meinen damaligen Neigungen entsprechend, in erster Linie sozialen Studien. Ich ging zu den christlichen Sozialisten, zu den Bodenreformern, zu den Arbeitervereinen, zu den verschiedensten Einrichtungen der Heilsarmee.

Von der Heilsarmee hatte ich bis dahin eine ganz falsche Vorstellung gehabt, die wegen ihres äußeren Scheiterns leicht zu finden war. Schon die Generalversammlung im Kristallpalast, der ich bald nach meiner Ankunft in London beizuwohnte, nötigte mich zu einer Revision meines oberflächlichen Urteils. Ich sah nicht nur, daß ein Minister im Namen der Regierung die Tagung offiziell begrüßte; ich hörte Reden von so erschütternder sozialer Inhalt, daß ich mir vornahm, der Sache auf den Grund zu gehen.

Zunächst hat ich den Gründer der Heilsarmee, den ehrwürdigen General Booth mit dem langen Patriarchenbart, um ein Interview. Sein Sekretär erwiderte mir: „Der General wird am 7. Juli von 10.20 Uhr bis 10.40 Uhr zu Ihrer Verfügung stehen. Bitte, Ihre Fragen schriftlich mitzubringen.“ In England muß man immer auf die Minute pünktlich sein, während in Rußland der pünktliche Mensch als unfähig gilt.

General Booth gab mir auf meine knappen Fragen ebenso so knappe und immer goldfärbende Antworten. Von den 20 Minuten nahm ich nicht nur die Überzeugung mit, einen der genialsten Organisatoren der Welt kennen gelernt zu haben, sondern auch einen ganzen Sad voll Tatsachen und vor allem ein Schreiben, das mir alle Türen aller Heilsarmeen

einrichtungen erschloß. Davon machte ich ausgiebigen Gebrauch, fuhr auch auf die Farmkolonie der Heilsarmee weit draußen auf dem Lande.

Erst bei diesem praktischen Studium wurde mir klar, wie es die Heilsarmee fertigbringt, nicht nur an die Verlorenen der Verlorenen heranzukommen, sondern auch einen erheblichen Prozentsatz von ihnen der menschlichen Gesellschaft wiederzugewinnen. Sie hatte ein Stufenplan aufgestellt: erst Nahrung und Unterkunft für die Neuantömlinge, die dabei mit leichten Hilfsarbeiten beschäftigt wurden, dann Eingliederung dieser Menschen in die Arbeit der Heilsarmee (z. B. in eine ziemlich bedeutende Zündholzfabrik), dann Verpflanzung auf das Land, wo zugleich die körperliche Erziehung erfolgte. Wer sich auch dort bewährte, wurde für immer nach einer englischen Kolonie als freier Siedler gesandt. General Booth ging nämlich davon aus, daß diese Vertriebenen, Säuer und Dürren nur dann dauernd wieder als anständige Menschen leben würden, wenn sie in eine ganz neue Umgebung hineinkämen. Jede Bewegung mit alten Kameraden — die Gefahr des Rückfalls war riesengroß.

Duende ehemaliger Lumpenproletarier, die ich auf der Farmkolonie einzeln sprach, gaben mir die Gewißheit: Hier ist natürlich nicht etwa die soziale Frage gelöst, wohl aber ist hier ein Stück praktischer Menschenliebe an der sprödesten Material verwirklicht worden.

Sehr überaus war ich als damals noch feuriger Antisemit, daß ich in England nicht nur

keine Spur von Antisemitismus,

sondern nicht einmal Verständnis dafür fand, wenn ein Mensch überhaupt Antisemit sein könne.

Stöders Name war allgemein bekannt. Aber man behaupte, daß ein so begabter Geistlicher so unchristlich sein und die Juden hassen könne. Ich wurde ganz verwirrt, begann aber über das Problem nachzudenken, ob es überhaupt einen christlichen Antisemitismus geben dürfte. Gerade die Engländer, die keine Möglichkeit feigneten, hielten mir sonst besonders sympathische und geistreiche Leute.

Im Jahre 1892, als ich noch ganz im Banne Stöders stand, erlebte ich Friedrich Naumann zum erstenmal. Er, der damals Vereinsgeistlicher in Frankfurt a. M. war, referierte auf dem evangelischsozialen Kongress in Berlin über Christentum und Familie. Dabei formulierte er die These: „Zweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung von Kindern.“

Der Kongress, der doch fast ausschließlich aus orthodoxen Pastoren und älteren Jungfrauen adeligen Gefüßes bestand, schauerte zusammen. Wie kommt Saul unter die Propheten? Wie kann man so rationalistisch, so brutal, so, mit Verlaub zu sagen, beinahe unfeilsch sprechen? Die Ehe ist eine christliche Einrichtung, die die seelische Gemeinschaft der Gatten zum Inhalt hat. Natürlich spielt das Körperliche dabei eine gewisse Rolle. Aber davon spricht man in der guten Gesellschaft nicht! Stöder, dessen Ehe nicht mit Kindern gesegnet war, war besonders entrüstet.

Ich aber fühlte mich mit einemmal aus orthodox-konservativen Ruff in frische, freie Luft versetzt. Da stand vor mir ein Mann, erst 33jährig, der den Mut hatte, mit der Offenheit eines Laikers über natürliche Dinge natürlich zu reden. Ich war leidenschaftlicher Christ, aber auch Rebellen gegen das Ueberkommene fiedte in mir. War nicht Nau-

mann eine ähnliche Natur? Stand er mir nicht eigentlich näher als der starre Traditionalist Stöder?

Zwei Jahre später ließ Naumann durch einige seiner Anhänger auf dem evangelischsozialen Kongress in Frankfurt a. M. die Landarbeiterfrage aufrollen und nahm sie dann selbst in seinen Publikationen auf.

Das Land der Masse!

Bauerngut an Bauerngut bis an die russische Grenze!

Mit diesen Parolen begab er sich auf ein Gebiet, das mir besonders am Herzen lag, aber von Stöder ängstlich gemieden wurde. Gade canem! Stöder wußte allzu genau, daß selbst die vorläufige Behandlung der Landarbeiterfrage Adl und Bann leitens der Grobkammbesitzer bedeutete. Deren Spenden aber brauchte er für seine Stadtmillionen.

An jenen Tagen, da Stöder der Präsident der Christlichsozialen Partei und Naumann der anerkannte Führer der „Jungen Christlichsozialen“ war, schien die von mir erlebte Zusammenfassung beider Strömungen noch möglich. Sie hätte mir gestattet, mit dem einen zu gehen, ohne den andern aufzugeben. Täglich fühlte ich mich mehr zu Naumann hingezogen. Aber noch konnte ich mich nicht von Stöder lösen, an den mich tausend Bande intimer Zusammenarbeit fesselten.

Naumann wollte Zusammengehen, Stöder lehnte ab. In seinem Unterbewußtsein spielte fährlich die Erinnerung des alternden Mannes auf die junge kommende Größe eine gewisse Rolle. Ausschlaggebend war aber doch das lachliche Hindernis. Stöder stand rechts, wollte rechts stehen bleiben. Naumann stand links, erwartete nichts von den Konservativen, alles von den Arbeitern.

Erst das Jahr 1896 brachte die Entscheidung. Zu Beginn des Jahres war die Trennung Stöders von den Konservativen — allerdings gegen seinen Willen — erfolgt. Die Christlichsozialen Partei mußte sich nunmehr selbständig organisieren. Da ich selbst an der Trennung beträchtlich mitgewirkt hatte, war ich glücklich, Blumen der Hoffnung blühten in mir auf: War jetzt nicht

Die antikonserervative Partei da,

die auf christlichem Boden radikale Sozialpolitik in Stadt und Land treiben konnte? Jetzt mußten sich doch Stöder und Naumann zusammenfinden.

Die erste Verammlung, die Stöder nach seinem Austritt aus der Konservativen Partei in Berlin abhielt, kündete alle meine Hoffnungen. Stöder führte aus: „Ein schwerer Schritt; er ist mir blutiger geworden. Doch können wir auch in Eintracht nebeneinander kämpfen. Denn wenn ich die konservative Fraktion verlasse und wir nun in der organisierten Partei keine Unterstützung mehr finden, so bleiben wir doch selbstverständlich Teile, und zwar lebendige Teile der großen konservativen Bewegung in christlichsozialer Sinne... Ein großer Teil der Konservativen bleibt noch die wirkliche Aristokratie. Die gehört mit dem Volke zusammen, nicht mit der liberalen Bourgeoisie... Ich habe in den Zeitungen gelesen, die Konservativen gehen jetzt nach rechts, Stöder nach links. Mein, meine Herren, das werden Sie nie erleben. Wir gehen noch rechter!“

Ich, der ich als Leiter der Verammlung das Schlusswort hatte, verlor eine Retusche der Stöderschen Rede, empfahl goldene Rückfichts-

Beim Nachfüllen von MAGGI® Würze verlangen Sie von Ihrem Händler auch

Es gibt für eine Flasche Nr. 0 1/2 Gutschein
Nr. 1 2x 1/2
Nr. 2 3x 1/2
Nr. 3 6x 1/2

MAGGI®
Gutscheine!

Auch auf andere MAGGI®-Erzeugnisse, wie MAGGI® Suppen und MAGGI® Fleischbrühwürfel, gibt es Gutscheine

loßte im Kampf gegen die Konservativen und schloß mit der

Parole: „Vorwärts, Dauf!“

Über kann der Adjutant eine Armee nach links dirigieren, wenn der Feldherr sie nach rechts kommandiert?

Wenige Wochen danach fand der erste Parteitag der Christlichsozialen Partei in Frankfurt am Main statt. Naumann hatte daran teilnehmen wollen. Stöder hatte ihn wissen lassen, daß die Anwesenheit der „Jungen“ unerwünscht sei.

Zum Vorlesenden des Parteitags machte Stöder den Grafen Solms-Laubach, einen Magnaten aus Hessen. Mit diesem Grafen hatte ich bei der Beratung des neuen christlichsozialen Programms einen Zusammenstoß gehabt. Im Interesse der Einschränkung der Macht des Großgrundbesitzes hatte ich einen Paragrafen empfohlen, der die Verstaatlichung des großen Forstbesitzes forderte. Graf Solms erhob sich und erklärte mit einer vor Erregung bebenden Stimme:

„Wenn mir jemand meinen Wald nehmen will, hole ich meine Kinte und schlage!“

Die Bestimmung des Grafen Solms zum Vorlesenden deutete die Richtung an, in der Stöder den Parteitag brüden wollte.

Ich selbst wohnte bei dem vom Parteitag ausgeschlossenen Naumann. In diesen Tagen trat ich ihm menschlich sehr nahe, zumal ich immer bei ihm gewissermaßen meinen Schmerz über den Verlauf des Parteitages ausweinen konnte. Alles, was ich bei Stöder vernimmt sah, fand ich bei ihm selbst.

Schließlich nahm der Parteitag auf Stöders Veranlassung eine Resolution an, in der „das politische Zusammengehen mit der sogenannten jungen christlichsozialen Richtung für unmöglich erklärt wurde.“ Unter den drei abwesenden Stimmen war auch die meine.

Das hat mir Stöder nie verziehen. Von nun an lehte seine Winterarbeit gegen mich ein. In die Redaktion des „Volks“ berief er den jugendlichen Walter Adolf Stein.

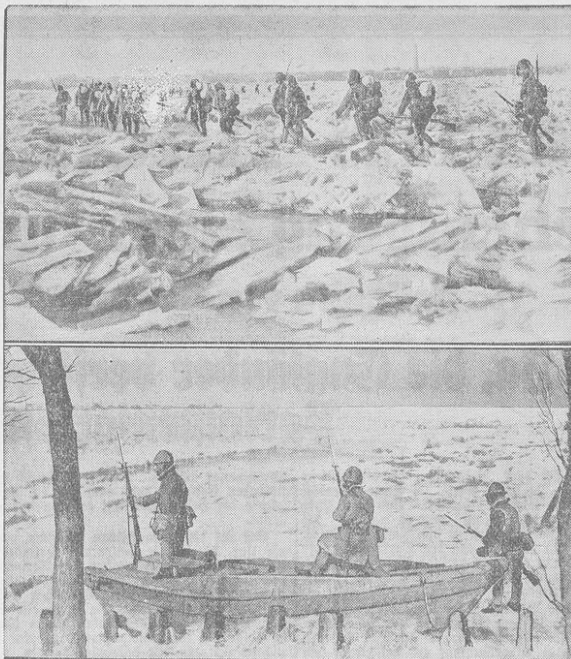
Der übrigens jetzt unter dem Namen Kampfschrei die Augenberge-Presse betreibt. Herr Stein hatte den Geheimauftrag, meine Korrespondenz zu durchsichteln und meine Redaktionsarbeit nicht bloß zu kontrollieren, sondern auch zu sabotieren.

Der konservative Wahlkreis Ruppins-Templin wurde frei. Aus Templin bekam ich von angesehenen Christlichsozialen die Aufforderung, dort zu kandidieren. Kaum hatte Stöder das erfahren, so hintertrieb er meine Idee und kündigte sich selbst als Bewerber an, um den Konservativen den Wahlkreis zu erhalten.

Der unterirdische Kleinkampf

fand seinen Abkühlung mit meiner brüchigen Entlassung aus der Redaktion des „Volks“.

Die neuen Aufnahmen vom Winterkrieg in der Südmandschurei.



Oben: Japanische Infanterie übersteigt den völlig vereisten Liao-Ku im Süden der Mandschurei. — Unten: Vorpöhlen bewachen das Liao-Ufer. — Der Krieg in der Südmandschurei, in dem die japanischen Truppen die Chinesen bis an die Große Mauer zurückwarfen, wurde bei einer Kälte von minus 15 Grad geführt. Alle Gewässer in dem Kampfgelände sind mit einer dicken Eisschicht bedeckt, so daß sie von den Truppen wie festes Land überschritten werden konnten.

Sie wurde mir in meinem Urlaub nach Ungarn nachgeschickt. Mein Nachfolger wurde der christlichkonservative Herr Dietrich von Dergen, der von nun an in Gemeinschaft mit Kampfschreien das Blatt „noch reglicher“ regierte.

Als Naumann die Entwicklung der Dinge sah, entschloß er sich, eine eigene Tageszeitung ins Leben zu rufen, die „Zeit“. Das Angebot, in ihre Redaktion einzutreten, erhielt ich in Konstantinopel. Freudig sagte ich zu. Der Schritt von Stöders „Volk“ zu Naumanns

„Zeit“ war der entscheidende Schritt für mich von rechts nach links. Gewiss, ich hatte schon lange, als ich formell noch rechts stand, aber überaus kritische Haltung eingenommen. Und ich hatte auch jetzt, als ich mich mit Naumann demüthig der Vorkonten einreichte, noch reichlich nationalisierende und militaristische Eierhasen an mir.

Am die vielen Jahre meiner intimen Zusammenarbeit mit Naumann denke ich zu-

bewegtem Dank zurück. Dieser Führer war zugleich ein prächtiger Kamerad, der nie Allein herrschen wollte. Welch Genugtuung zu Stöder! Der wollte paradien und kommandieren, empfand jedes Wort der Kritik in einer Vorstandsbesitzung als unangenehme Störung seiner gottgewollten Diktatur. Er war ganz hierarchisch. Naumann dagegen ging in der Redaktionskonferenz über in der Vorstandsbesitzung auf jeden Einwand aus dem beiseite. Stöder ließ sich nicht durch die blenden noch überzeugen, nur überzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Heringslangergebnisse 1931.

Die deutsche Heringsfangzeit 1931 ist nunmehr beendet. Sie hat mengenmäßig ein Ergebnis gebracht, wie es nach dem Kriege noch nie erzielt worden ist.

Es wurden angebracht: 416 437½ Kantjes in 749 Netzen (Flottenstärke 118 Schiffe) gegen 321 779 Kantjes in 720 Netzen (Flottenstärke 124 Schiffe) im Jahre 1930, gegen 317 581½ Kantjes in 662 Netzen (Flottenstärke 124 Schiffe) im Jahre 1929, gegen 336 156 Kantjes in 709 Netzen (Flottenstärke 135 Schiffe) im Jahre 1928, gegen 297 739½ Kantjes in 623 Netzen (Flottenstärke 155 Schiffe) im Jahre 1927, gegen 182 344½ Kantjes in 560 Netzen (Flottenstärke 144 Schiffe) im Jahre 1926.

Die Kantjes sind Seepackungen, man rechnet ungefähr 17 Kantjes gleich 13 Pf. Eine ganz abschließende Zahl in Fachjahren kann erst angegeben werden, wenn der Gesamtfang gepöckelt ist. Doch werden mehr als 300 000 Pf. herauskommen.

So erfreulich die große Menge der gefangenen Herings ist, so unerfreulich ist die Preisentwicklung, die sich durch den Kfanzuzug abwärtsgehend gezeigt hat. Es werden kaum Gesamtdurchschnittspreise von 30 RM. erzielt werden.

Die Ware ist verhältnismäßig kleinfallend. Die Fangzeit hat noch bis in den Dezember 1931 hinein gedauert und zuletzt in der Randfischerei noch ganz gute Ergebnisse gebracht.

Leider war der Verlauf von zwei Loggern zu verzeichnen, der davon durch Kollision, wobei auch Menschenleben zu beklagen waren.

Das ist ein „Studen“!

Ein bei der Bodenabklärung der M.A. h. e. m. e. r. Wohlfahrtsstelle beschäftigter Rüstungsarbeiter entdeckte in dem Geheimnis eines alten ihm zur Aufarbeitung übergebenen Sekretärs Goldplanbriele und Kfriegsanzeichen im Wert von über 200 000 RM. An den Finder der in Bonn ermittelten Erbin die Wertschöpfung für 50 000 RM. verkaufen wollte, wurde er von Kriminalbeamten verhaftet. Die Erbin, eine in ähnlichen Verhältnissen lebende Witwe, wird in den Besitz des ihr nachweislich zugehörigen Vermögens kommen.

Blüten der Woche.



Wahre Klassenjustiz.

Ein Gutsinspektor in der Nähe von Berlin. A. im Saal über die Wirtschaftler her, um sie zu verurteilen und verurteilt sie schließlich, als sie sich zur Wehr setzten. Vor Gericht redete er sich auf völlige Sinnlosigkeit heraus. Das Gericht — ein Berliner Schöffengericht — zog einen ärztlichen Sachverständigen zu, der meinte, daß der Angeklagte in einem pathologischen Kaufzustand gehandelt habe, der die freie Willensbestimmung ausschließe. Das Gericht billigte darauf dem Herrn Gutsinspektor den § 51 an und sprach ihn auf Kosten der Staatskasse frei.

Gegen dieses Urteil empört sich jedes normale Rechtsempfinden. Es stellt sofort die folgende Überlegung an: Was geschieht, wenn der Mann nach dem Freispruch nach Hause geht, sich abermals einen Kauf antrifft und wieder über die Wirtschaftler herfällt? Dann wird er eben wieder freigesprochen, denn das Gericht hat ihm ja bescheinigt, daß die freie Willensbestimmung bei ihm ausgeschlossen ist und hat ihm den § 51, den sogenannten Jagdschein, zugeteilt. In diesem Falle ist das also ein Jagdschein, den der Herr Gutsinspektor zur Jagd auf das ihm unterstellte weibliche Personal erhalten hat.

Zweite Überlegung: Man nehme an, nicht der Herr Gutsinspektor, sondern ein Gutsarbeiter habe sich einen Kauf angetrunken und i. d. e. im Saal über die Frau des Herrn Gutsinspektors hergefallen. Wer glaubt, daß das Gericht in diesem Falle einen ärztlichen Sachverständigen herbeigezogen hätte, um feststellen zu lassen, ob sich der Gutsarbeiter bei der Tat nicht in einem pathologischen Kaufzustand befunden habe? Wer glaubt, daß der Gutsarbeiter freigesprochen worden wäre? Man bitte ihn sich selber sehr hoch verdonnern!

Vermutlich hätte man gesagt: Das Schwein war auch noch beloffen, also muß es um so härter bestraft werden!

Der freisprechende Urteil gegen den Gutsinspektor ist von einem Schöffengericht gefällt worden, also nicht nur von einem Berufsrichter. Da spielt, so sagt der „Soz. Pressebericht“, die alte Knechtgesinnung eine Rolle, daß der Gutsinspektor mit dem ihm unterstellten weiblichen Personal ja eigentlich machen könne, was er wolle.

Es ist vieles faul im Reiche der Justiz.

Wo bleibt das Kaufschicksal?

Hitlers oberster SS-Führer, Himmler, hat angeordnet, daß eben künftighin nur noch bei ihm nach Erteilung des Heiratskonsens durch das Gesamt im Braunen Hause geschlossen werden dürfen. Wir vermessen, so bemerkt der „Soz. Pressebericht“, in dieser Verordnung, die das Heiraten der SS-Leute von einer Genehmigung abhängig macht, noch einen wichtigen Absatz, nämlich den: Im übrigen hat sich die SS, als der Kern des neuen deutschen Volkes im Dritten Reich streng an das Gelübde der Keuschheit zu halten, damit nicht durch ausbreitenden Lebenswandel vor der Ehe oder in der Ehe die Qualität der Nachkommenschaft beeinträchtigt wird.

Wir haben unsere guten Gründe dafür, daß wir diesen Absatz vermessen. Denn zur selben Zeit, als Himmler seine Verordnung herausgab, wurden von einem Münchener Gericht zwei SS-Leute aus der Münchener Umgebung, also aus der nächsten Nähe Himmlers, verurteilt wegen Verstoßens wider die Keuschheit, verurteilt an einem vollschulpflichtigen Mädchen. Die beiden waderen Helden vom neuen Adel des Dritten Reiches, denen ihr Ortsgruppenleiter das Zeugnis ausstellte, daß sie tüchtige und pflichtbewusste Brautheiraten seien, waren über die vollschulpflichtige Tochter eines SA-Mannes hergefallen und hatten sie vergewaltigt. Wir wissen nicht, ob bei den Herren SS-Leuten, die sich den gemeinen SA-Leuten gegenüber als Gardeebenen, wenn nicht als Offiziere fühlen, die Überzeugung vorhanden ist, daß die Töchter der gemeinen SA-Leute ihnen zur Verfügung stehen müßten. Oder sollten sie auf die Anordnung der Heiratsgenehmigung durch Herrn Himmler damit antworten, daß sie sich auf andere Weise hablos halten, sei es selbst an den minderjährigen Töchtern ihrer Parteifreunde? Erlaßen Sie künftighin den Keuschheitsbefehl, Herr Himmler. Ihre SS-Leute haben ihn nötig!

Die Herren Unternehmer.

In mehreren deutschen Völkern ist die Aufwandsentschädigung für die nichtständigen Mitglieder der Oberverwaltungs- oder Landesverwaltungsämter auf sehr merkwürdige Art geregelt. Die Ausübung des Amtes erfolgt ehren-

amtlich, es wird lediglich eine Entschädigung für Zeitverlust und Auslagen gezahlt. Dabei erhalten die Arbeitgebervertreter, also die Herren Unternehmer, den doppelten Betrag der Aufwandsentschädigung, den die Arbeitgebervertreter erhalten.

Wir hören immer so viel von marxistischer Klassenkampfes! Hier wird vom amtlichen Stellen der Arbeiter vor Augen geführt, daß es tatsächlich eine Klassenpaßung gibt. Und ist diese doppelte Bewertung der Unternehmervertreter nicht im Grunde genommen ein gutes Stück Klassenkampf von oben her? Es steht da hinter der kapitalistische Gebante, daß der Herr Unternehmer selbstverständlich nicht mit derselben Entschädigung auskommen kann wie der Arbeiter oder der Arbeitgebervertreter. Der Arbeiter verdient schließlich auch nur seine Arbeit, der Herr Unternehmer aber könnte vielleicht Profitmöglichkeiten veräumen. Der Herr Unternehmervertreter muß natürlich Beschäftigung für ein Hotel in einem Hotel ersten Ranges erhalten, bei einem Arbeitervertreter braucht man es nicht so genau zu nehmen. Man hilft außerdem hinter dieser Regelung die fatale Anschauung, daß die Herren Unternehmer die eigentlich Berufsleute sind bei den Entschädigungen, daß die Arbeiter und ihre Vertreter nur geduldet sind.

Oder sollen wir schlussfolgern, daß die Behörden es bei Arbeitern und Arbeitgebervertretern für selbstverständlich ansehen, daß sie ehrenamtliche Dienste leisten, während sie bei den Unternehmern überzeugt sind, daß sie nichts ehrenamtlich tun, sondern sich alles bezahlen lassen?

Das böse Gewissen.

In St. Moritz im Engadin, dem internationalen Winterkurort für Leute mit mangelndem Geldbeutel, herrscht trotz der Kälte auch in diesem Winter sehr lebhaftes Fremdenleben. Man gibt Geld aus, man genießt das Leben. Aber die Kälte wirkt auch hier ihre Schatten hin. Die großen Luxushotels geben in diesem Jahr entgegen den sonstigen Gepflogenheiten keine Fremdenliste mehr heraus. Die Verzeihungen infolge des Krieges, die sie wollen nicht, daß die Steuerbehörden und die Dienststellen ihrer Oberen Kenntnis davon erhalten, daß sie die Mittel bekämen, um sich in St. Moritz zu amüsieren. Das ist ein Gewissen, daß die oberen Zeugnissen ein böses Gewissen haben! Sie wissen, daß sie auf dem Dufan tanzen!

In ihren Früchten sollt...

Die Stadt Naumburg an der Saale hat einen Ruf als Sitz streng „nationaler“ Familien, streng „nationaler“ Richter und streng „nationaler“ Beamten. In Naumburg sind politische Verwundungen ausgeheilt worden. In Naumburg und Umgebung haben die Nationalen Wärdern glückselig gelebt. Dort haben auch zwei Oberprimaner kürzlich regelrechte Raubüber-

fälle unternommen und sind nach einem Sturz heraus verhaftet worden. Die Namen dieser Schürer wurden schamhaft verschwiegen. Man erzählt nur, daß sie Söhne adäquater Eltern seien. Es handelt sich um den Sohn eines Bergwerksdirektors Lehmann aus Raitenberg und den Sohn des Korvettenkapitäns a. D. Götting aus Blankenburg. Söhne eines Bergwerksdirektors und eines Korvettenkapitäns, beide aus streng „nationalen“ Familien stammend, als Strägenhändler!

In dem Namen Götting kommt uns eine Erinnerung. Im Jahre 1928 entführte der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Ernst Heilmann bunte Treiberer der Leute um Ehrhardt, die ihre Fäden in die Reichsmarine und in die Reichsmarine zu spinnen suchten, um illegale Kräfte gegen die Republik zu schaffen. Unter den Dokumenten befand sich ein Brief an den Reichswehrminister von Ehrhardt, in dem es hieß:

„Dank meiner Beziehungen zur Marine war es mir gelungen, zunächst in eigener Person ehrenamtlich das Verbindungsamt zwischen Station Office und den Verbänden (Schiffbau) zu werden und so in vielen Fragen, die in den Jahren 1920-25 auf der Hand lagen, Einfluß bei dem Stab im Sinne der Verbände abzuwehren.“

Der Herr Götting, einer Organisation im Bereich der Marine, hat sich dahin ausgedrückt, daß in der Folgezeit logischen mein Nachfolger selbstverständlich aus dem Militär bzw. dessen Vorläufer genommen und allmählich in eine belobende Stellung gehoben wurde.“

Der Verfasser dieses Briefes war der Korvettenkapitän a. D. Götting. Die Frucht der sogenannten nationalen Erziehung ist in diesem Naumburger Fall offenbar geworden. Die Stellung gegen das Recht, das illegale Wärdern gegen den Staat und die Verfassung als Beispiel für die Jugend führt nicht zu einem höheren Ethos, sondern zum Verbrechertum.

Zauber.

Ein Berliner Verkaufsrauber, der jetzt 62 Jahre alt ist, läßt aus Kellergewinden mitteilen, daß er vor dem Kriege zwölf Jahre hindurch die Zauberprogramme für die alljährlichen großen Nordlandkongresse des Kaisers zusammengestellt habe. Bei der Weiterentwicklung durch Wilhelm II. sei der Zauberprogrammschreiber des Königs von Sachsen geworden und habe in den Familien der Hocharistokratie, Finanz- und Anbühler, bei Krupp und Thyssen Eingang gefunden.

Die letzten Kreise des wilhelminischen Systems haben sich also mit Vorliebe etwas nach zaubern lassen. Leider haben sie sich nicht darauf beschränkt, sie haben vielmehr auch anderen etwas vorgezaubert und das deutsche Volk hat die Folgen des faulen Zaubers dann bezahlen müssen!

Mister X.

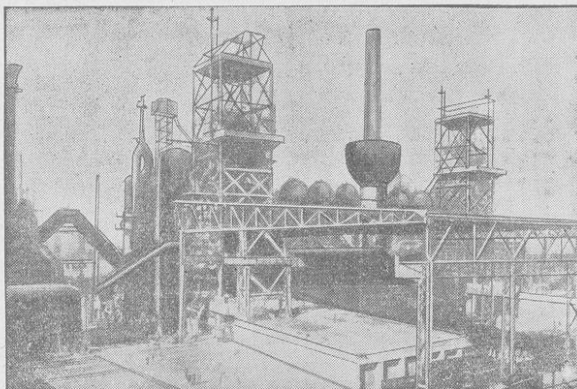
~ Bilder vom Tage ~

Zum 80. Geburtstag des bremischen Senatspräsidenten Dr. Donandt.



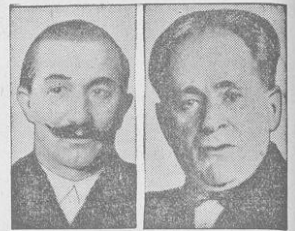
Bürgermeister Dr. ing. e. h. Martin Donandt, der Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen, vollendet am 18. Januar sein 80. Lebensjahr. Dr. Donandt, der sich zunächst der juristischen Laufbahn zugewandt hatte, gehört dem bremischen Senat seit dem Jahre 1898 an und hat sich in seiner Eigenschaft als Bürgermeister um die wirtschaftliche Fortentwicklung seiner Vaterstadt bedeutende Verdienste erworben.

Krupp muß 4000 Hüttenarbeiter entlassen.



Die Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen, gegenüber von Duisburg, die von der Friedrich-Krupp AG. infolge des zunehmenden Auftragsmangels vorläufig stillgelegt worden ist. Über 4000 Hüttenarbeiter werden durch diese Betriebseinstellung brotlos gemacht.

Zu den harten Zuchthausstrafen gegen die Führer der polnischen Oppositionspartei.



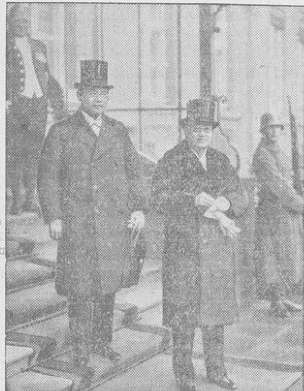
Der frühere Ministerpräsident Witos (links), der zu einhalb Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. — Rechts: Der Sozialistenführer Lieberman, gegen den eine Zuchthausstrafe von zweieinhalb Jahren ausgesprochen wurde.

Ein Denkmal für die Helden der Arbeit unter Tage.



„Der gerettete Bergmann“, ein drei Meter hohes Sandsteineleuf am Knappschichtgebäude in Gleiwitz. In ihrem Gebäude in Gleiwitz hat die Oberschlesische Knappschaft ein eindrucksvolles Denkmal anbringen lassen, das jetzt angesichts der wunderbaren Errichtung der Beuthener Bergleute besonders Beachtung findet. Das Sandsteineleuf, eine Schöpfung des Berliner Bildhauers Prof. Josef Limburg zeigt eine Schwester, wie sie einen geretteten Bergmann pflegt.

Chinas neuer Gesandter beim Reichspräsidenten.

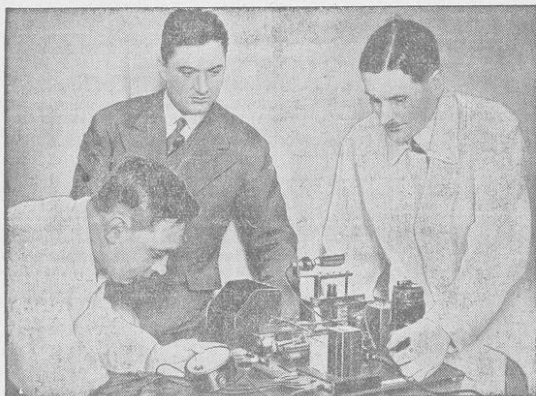


Chinas neuer Gesandter in Berlin beim Verlassen des Reichspräsidentenpalais. Der neue Vertreter Chinas beim Deutschen Reich, Dr. jur. Liu Wen Tao, hat am 14. Januar dem Reichspräsidenten von Hindenburg einen Eintrittsbesuch abgetattet und ihm das Beglaubigungsschreiben seiner Regierung überreicht.



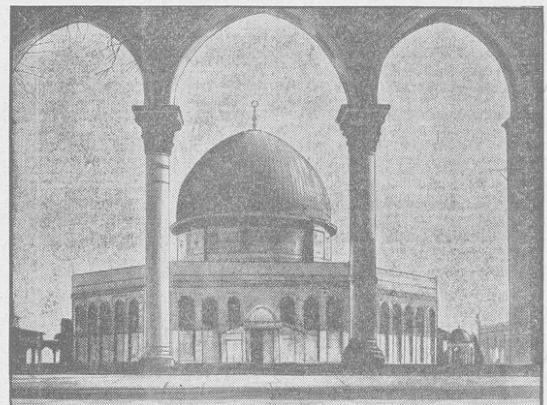
Kritiken durchsuchten die Trümmerstätte der niedergebrannten Jellstadt nach ihren Habseligkeiten. — Durch das Großfeuer in der Jellstadt des Jirtus Sarrafani, der gegenwärtig in Antwerpen gesteht, sind zahlreiche Kritiken ihrer Habseligkeiten beraubt worden. Glücklicherweise jedoch konnten die wertvollen Elefanten, entgegen den zuerst anders lautenden Meldungen, bis auf drei tote und eine Anzahl Verletzte, in Sicherheit gebracht werden.

Die „lebende Maschine“, eine aufsehenerregende Erfindung eines Wiener Ingenieurs.



Der Wiener Ingenieur Gustav Tausch (im dunklen Anzug) mit seinen beiden Mitarbeitern Dr. Josef Wagner und Ingenieur Engelbert Reingrubler. — Dem Wiener Erfinder Gustav Tausch ist die Konstruktion einer Maschine gelungen, die nicht nur schreibt und rechnet, sondern auch selbsttätig „liest“. Mit Hilfe der mit einer Photoszelle versehenen Leseeinrichtung macht der Apparat normale Druckschrift auch für Blinde lesbar; er ermöglicht es, jede beliebige Zeichenschrift in eine andere zu übersehen und gegebenenfalls auch in weite Entfernungen zu übertragen.

Aus dieser Moschee verschwand eine 800jährige Koran-Handschrift.



Die berühmte Omar-Moschee in Jerusalem, die sich an der Stelle des alten salomonischen Tempels befindet. In der Omar-Moschee in Jerusalem entdeckte man jetzt das fehlen eines Bandes der ältesten und kostbarsten Koranhandschrift. Die verschwundene Handschrift, die einer Reihe von 35 Bänden angehört, ist auf Gazellenhaut geschrieben und weist das stattliche Alter von mehr als 800 Jahren auf.

Drucksachen liefert Paul Hug & Co.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 16. JANUAR 1932

Erinnerungen eines Arztes.

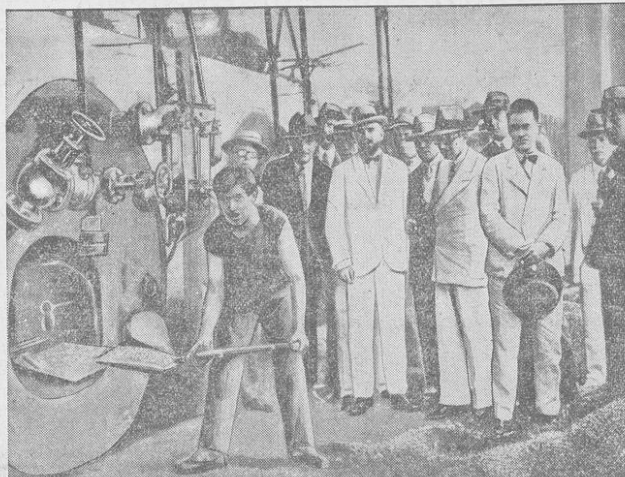
Als Alfred Grotjahn vor vier Monaten nach kurzer Krankheit mitten aus einem schaffensfreudigen Leben schied, ist sein Wirken auch an dieser Stelle geschildert und seine Bedeutung als Mensch und Gelehrter, vor allem als Bahnbrecher der sozialen Hygiene, anerkannt worden. Vor wenigen Wochen sind seine Erinnerungen erschienen (Alfred Grotjahn: „Erlebtes und Erlebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes.“ Berlin 1932. Kommissionsverlag F. A. Herbig GmbH, Preis 6 RM.). Sie zeigen, wie eine ungewöhnlich begabte und ethisch hochstehende Persönlichkeit Grotjahn war. — Die erste Lebenshälfte ist im Jahre 1927 als Großjahn 58 Jahre alt war, abgeschlossen und erst im Jahre 1931 durch einen letzten Abschnitt ergänzt worden, immer unter dem Gesichtspunkt, daß in Erinnerungsbüchern nicht alles, was wahr ist, erzählt zu werden braucht, wohl aber alles, was erzählt wird, wahr sein muß.

Schon als Gymnasiast beschäftigte ihn das Problem, dem die Arbeit seines ganzen Lebens gewidmet war, „Warum muß es Reiche und Arme, warum Entbehrende und Ueberflüssige geben?“ So war es auch sein Wunder, daß Grotjahn als junger Student sich mit gleichgesinnten Freunden zusammenfand und die Bekanntheit der in der sozialistischen Bewegung führenden Männer suchte. In Kiel lernte er Heinrich Ströbel, der damals Redakteur des dortigen Parteiblattes war, kennen, durch ihn gewann er Fühlung mit der örtlichen Arbeiterbewegung und anlässlich der Reichstagswahl im Jahre 1893 Einbild in das innere Parteigetriebe. Damals hörte er zum ersten Male August Bebel, der einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Einen solchen Volkserbener hat Deutschland nach Luther wohl kaum jemals hervorgebracht. Ich habe wenigstens keinen ihm auch nur annähernd gleichen jemals wieder gehört. Von Kiel ging Grotjahn nach Berlin und schloß sich dem Kreise sozialistischer Studenten an, die in einem Lokal in der Nähe der Unter den Eichen ihre heimlichen Sitzungen abhielten. Es war, so schreibt er in den Erinnerungen, trotz Aufhebens des Sozialistengesetzes nicht ungefährlich, ein sozialistischer Student zu sein. Das geringste Hervortreten etwa mit einer Disziplinbemerkerung in einer öffentlichen Versammlung oder als Mitglied einer Gruppe wurde unfehlbar die Relegation von der Universität und damit den Abbruch jeder weiteren Berufsbildung nach sich gezogen haben, da man auf keiner anderen Universität wieder angenommen worden wäre. Von den sozialistischen

Führern kam er jetzt mit Bruno Schönlank, Ledebour, Bebel, Wilhelm Liebknecht und anderen zusammen. Entzückt erzählt Grotjahn, wie er in seinem letzten Studiensemester Karl Liebknecht kennen lernte, der damals als Einjährig-Freiwilliger im Bionierbataillon Dienste leistete und gerade von seinem Hauptmann befohlen worden, in den lebenden Bildern aus der preussischen Geschichte, die die Mannschaften zur Feier von Kaisers Geburtstag stellen sollten, Friedrich den Großen darzustellen. Kurz vor dem Abtreten fragte ihn der Hauptmann: „Wie heißen Sie?“ „Karl Liebknecht“, war die Antwort. Der Sohn des Sozialdemokraten: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ „Ganz egal.“ Und dabei ist es denn auch geblieben, und Karl Liebknecht hat zu Wilhelms II. Geburtstag den Friedrichs Reg im lebenden Bilde darstellen müssen!

Bald darauf läßt sich Grotjahn als praktischer

Brasilien erstickt an seiner zu guten Kaffee-Ernte.



Die Kessel einer Brauerei in Rio de Janeiro werden mit Kaffee geheizt. — Brasilien, das seine größten Einkünfte aus dem Kaffee-Export bezieht, zittert alljährlich davor, daß durch eine zu gute Ernte die Preise fallen könnten. Um die auf den Markt kommenden Kaffeemengen zu begrenzen, werden immer wieder Sünderte und aber Sünderte von Zentnern Kaffee vernichtet, indem sie ins Meer geschüttet oder, wie unser Bild zeigt, als Heizmaterial vermandet werden.

Arzt in der Kommandantenfeste nieder und findet neben seiner bald ausgebeuteten Praxis doch die Zeit, sich weiter ärztlich und vor allem auf volkswirtschaftlichem Gebiet weiter zu bilden; 1901 war er fleißiger Besucher des Seminars von Schmoller. Das Werden seiner wissenschaftlichen Arbeiten, die ja bahnbrechend wurden und dem Arbeitsgebiet der sozialen Hygiene internationale Anerkennung verschafften, schildert Grotjahn in seinen Erinnerungen recht anschaulich und schält den Kern seiner Lehren beifällig heraus. Wie aber verlor er den Zusammenhang mit den sozialistischen Freunden und Genossenschaftsgenossen. Er gehörte zu den regelmäßigen Besuchern der Diskussionsabende, die der später wegen seiner Zugehörigkeit zur Partei aus seinem Amte entlassene Privatdozent und Professor Leo Arons in seinem Hause veranstaltete. Das Kapitel „Der rote Salon“ gehört auch zum Gesichtspunkt der Parteigeschichte der Sozialdemokratie betrachtet, zu den interessantesten des Buches, dort werden die Besucher des Kreises, zum Beispiel Vollmar, Molbert, Bruno Vorhadt, Arno Holz, Wilhelm Bölsche und viele andere, erwähnt und oft mit ganz wenigen Worten treffend charakterisiert. Über diese Personen gefannt hat, wird die erkrankte scharfe Beobachtungsgabe Grotjahns auch hier erkennen und bewundern.

Allmählich trat aber bei Grotjahn eine gewisse Entfremdung gegen die Partei ein. Er war in seiner Hoffnung über die Entwicklung der Partei, wie er sie sich vorgestellt hatte, enttäuscht; am 15. Mai 1901 schreibt er in sein Tagebuch: „Ich verlaße die Sozialdemokratische Partei nicht deshalb, weil ich einen anderen zu nähern oder anzuschließen, sondern um mir eine möglichst ausgebeutete geistige Bewegungsfreiheit zur Verfolgung meiner wissenschaftlichen Ziele zu sichern.“ Da Grotjahn aber, wie er selbst schreibt, nicht ohne politische Betätigung sein konnte, und die eigentliche Politik nicht so ging, daß sie ihn für sich selbst in den Händen, wurde er sich der Systempolitik zu. Sein weiterer sozialhygienischer Wegweg vom praktischen Arzt zum Privatdozenten, sein nicht gerade sehr befriedigendes Wirken als Arbeitsvorsorger im Medizinalamt der Stadt Berlin und als ärztlicher Direktor des Kaiserlichen Heilmittelmuseums wird in diesem Kapitel oft recht humorvoll beschrieben. Doch auf einen zu überzeugten Pazifisten, wie es Grotjahn schon von seiner Jünglingszeit an war, Weltkrieg und Revolution einen ungeheuren Eindruck machten, ist ja selbstverständlich. Seine Tagebuchnotizen aus dieser Zeit sind nicht nur menschlich, sondern auch durchdringend und eckante Dokumente. Natürlich schloß sich Grotjahn wieder der Partei an und füllte sich „völlig eins mit den Mehrheitssozialisten“, be-

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Markierte Vögel.

Von Gregory Malon.

Seit alters her ist die Vogelwelt für den Menschen mit allerlei poetischen Vorstellungen und lieblichen Vorurteilen versehen. Man weiß, er denn wirklich etwas Wesentliches über den Vogel als Einzelwesen — die paar armen Tiere ausgenommen, die er in seine Käfige gesperrt hat? Ist es wahr, daß viele Vögel in Eingehe leben, ja, ihrem Ehepartner oft über den Tod hinaus die Treue bewahren? Ist es wahr, daß die Vögel einen ausdauernden Milieusinn besitzen, und daß die Jungen immer wieder nach dem Neste der Eltern zurückkehren? Ist es wahr, daß sich die Wandervögel der Vögel nur, dem Sonnenstand entsprechend, nach Norden oder Süden volziehen und daß sich jedes Mitglied einer bestimmten Art an diesen Wanderwegen wie ein wohlgeübter Soldat beteiligt? Ist es wahr, daß sich solche Vögel in schmerzhafter Linie dem angestrebten Ziele zu bewegen, und daß die Vögel einen natürlichen Kompaß in ihrem Gehirn besitzen, der es ihnen ermöglicht, diese Linie zu verfolgen? Keine dieser Fragen und noch so manche andere kann auf Grund der alten Methode des Vogelflubs als beantwortet werden. Nur das Studium der Vögel als Einzelwesen kann befriedigende Antworten geben. In den letzten Jahren ist eine solche Methode entwickelt und zu immer ausgedehnter Anwendung gebracht worden: die Markierungsmethode. Sie besteht, kurz gesagt, darin, daß ein Vogel lebend gefangen und, nachdem man eine seiner Federn mit einem nummerierten Metallband versehen hat, wieder in Freiheit gesetzt wird. Wenn der Vogel dann wieder gefangen wird, sind wir in der Lage, wertvolle Erkenntnisse über seine Wanderungen, sein Wachstum, seine Paarung, seinen Gefiederwechsel und viele andere Fragen zu gewinnen. Schwach ist der verständnisvolle Naturforscher, der systematisch ausgeübte Markierungsmethode bisher genug bezeugt, daß viele unserer poetischen Vorstellungen und lieblichen Vorurteile über die Vogelwelt nichts mit der Wahrheit zu tun haben.

Manche Vögel legen ihre Wanderflüge tatsächlich in der bestimmten schmerzhaften Linie zurück, aber wir wissen, daß einige in Wägen oder sogar im Luftstreifen ihrem Ziele zu-

fliegen. Manche Vögel kehren tatsächlich Jahr für Jahr in der gleichen Jahreszeit an den gleichen Ort zurück; aber wir wissen, daß andere weit entfernt davon sind, ebenso wie uns bekannt ist, daß viele Einzelwesen sich weigern, sich der Wanderung ihres Regiments anzuschließen. Manche junge Vögel kehren tatsächlich zurück, um ihr Nest in der Nachbarschaft des Nestes des Vaters zu bauen; aber andere wieder machen bei in weiter Entfernung vom elterlichen Neste heftig. Manche Vögel bewahren ihren Ehepartner tatsächlich eine fast rührende Treue; aber die Markierungsmethode hat gelehrt, daß viele andere Vögel sich in kurzen Zwischenräumen verschiedene Gattungen erlauben, und daß es auch die meisten Vögelmütter mit der Gattentreue durchaus nicht so genau nehmen.

Das Markierungsverfahren, das uns diese und viele andere Erkenntnisse vermittelt, ist im Wesentlichen eine Ergründung der letzten zehn Jahre. Im Jahre 1710 wurde in Deutschland ein Reiher gefangen, der an seinen Füßen mehrere Ringe mit Aufschriften trug, aus denen hervorging, daß sie ihm in der Türkei angelegt worden waren. Ein Jahrhundert später „markierte“ ein Holländer namens Brugman mehrere Störche, und der Amerikaner Audubon folgte ihm darin. Aber die ersten systematischen Versuche wurden von dem dänischen Professor Mortensen im Jahre 1899 angestellt. Seine Erfolge waren so vielversprechend, daß viele Ornithologen in Schweden, Großbritannien, Deutschland und Ungarn Lebewesen und Markierungsringe als Mittel des Vogelflubs anzuwenden begannen. Der Weltkrieg hemmte die Fortführung des Werkes in Europa, und die Führerschaft ging auf die Vereinigten Staaten über, wo sich heute mehrere tausend Personen mit dem „Markieren“ von Vögeln befassen. Die Japaner verfolgen die Vögel nicht im geringsten im Gegenteil — manche Vögel haben die sogenannte „Fallengewohnheit“ angenommen, wie sie von den Ornithologen bezeichnet wird. Dr. E. W. Nelson, der Leiter des Büros für biologische Beobachtung im Ackerbauministerium der Vereinigten Staaten, berichtet von einem Störch, der in der Zeit vom 14. bis 30. April hundertzwanzigmal in die gleiche Falle ging.

Wenn man ihn in einer Entfernung von zwei Meilen losließ, kehrte er sofort in sein wohlverproviantiertes Hotel zurück. Manche Tiere kehren so oft zurück, daß sie den Fallentellern sehr lästig fallen.

Von besonderem Interesse für den Laien sind wohl die ungeheuren Entfernungen, die markierte Vögel zurückgelegt haben. So wurde am 22. Juli 1927 in der Kurort-Bay im nördlichen Labrador eine junge Seeschwalbe mit einem Ringe versehen und in Freiheit gesetzt. Sie wurde am 1. Oktober 1927 tot an der französischen Küste bei La Rochelle aufgefunden, nachdem sie eine Strecke von mehr als 6000 Kilometer in weniger als drei Monaten zurückgelegt hatte. Im 23. Juli 1928 wurde in derselben Gegend auf Labrador eine weitere Seeschwalbe markiert, die am 14. November bei Port Shepherson in Natal (Südafrika) gefunden wurde. Sie hatte fast 15 000 Kilometer in 111 Tagen durchflogen. „Lindberghs einziger Rivale — ein drei Monate alter Baby!“ lautet die Überschrift eines Zeitungsartikels, der die sportliche Höchstleistung dieser jungen arktischen Seeschwalbe würdigt. Ueberquerungen des Atlantischen Ozeans von Osten nach Westen und von Westen nach Osten sind durchaus nichts Ungewöhnliches. Eine Möwe, die am 18. Juli 1911 von der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Völklingen markiert worden war, tauchte im folgenden November auf Barbados, der südlichen Insel der Kleinen Antillen auf, und die Gegend führte durch eine Möwe wurde im Februar 1912 bei Vera Cruz in Mexiko gefunden.

Eines der interessantesten Erkenntnisse, die wir der neuen Methode verdanken, ist das, daß viele Vögel, entgegen der altübergebenen Meinung, bei ihren Wanderzügen recht gewundene Routen zurücklegen. Auch die alteinseitige Ansicht, daß Zugvögel Jahr für Jahr in dieselbe Gegend zurückkehren, ist ebenso durch das Markierungsverfahren widerlegt worden wie die uralte Theorie, daß sie immer nach Süden „der Sonne nach“ ziehen. Dr. Oberholser vom Biologischen Büro des Landwirtschaftsministeriums in Washington hat hierüber: „... Das kausale Markierungsverfahren hat uns die ganz erstaunliche Mannigfaltigkeit der Zugstrichen der Vögel enthüllt. Einzelwesen derselben Familie fliegen oft in gerade entgegengesetzte Richtungen. In der Nähe von Veningrad markierte Waldschnepfen schlugen drei völlig verschiedene Routen ein, die in drei gänzlich verschiedenen Auswanderungszeiten im Winterquartiere führten. Aus nun die Bezeichnungen der Geschlechter betrifft, so hat uns die Markierungsmethode bereits wertvolle neue Erkenntnisse vermittelt.

Es hat sich herausgestellt, daß sich viele Vögel durchaus nicht immer im Frühling paaren. Stets bleibt auch eine beträchtliche Zahl von Jungvögeln und alten Jungfern zurück, und die Scheidung ist wahrscheinlich bei den Vögeln ein durchaus nicht seltenes Ereignis.“ Sicherlich kommt sie beispielsweise beim Jauntgänser häufig vor, wie S. Brently Baldwin bewiesen hat. Unterte, solange die Kinder noch hilflos sind, kommt weit seltener vor, obwohl ein Fall beobachtet wurde, wo der Gatte eines nistenden Weibchens ein Verhältnis mit „einer anderen Frau“ einging. Aber, entweder unter dem Druck der „öffentlichen Meinung“ oder aus welchem Grunde immer — er kehrte schließlich in das alte Nest zurück und blieb dort so lange, bis sich seine Kinder selbst erhalten konnten. Gattenstreicherei ist bei den Jauntgänsern nur von kurzer Dauer. „In einer Minute kann ich eine andere Frau haben“, scheint das Lebensmotto dieser Vögel zu sein. Diese Weltanschauung findet auch Anwendung, wenn ein Weibchen, nachdem es eine Brut mit Herrn Jauntgänser A. ausgegeben hat, sich entscheidet, ihre Sommerfänger mit Jauntgänser B. zu haben. Herr A. verdrängt da nicht viel Zeit, sondern verbleibt sich lediglich mit der geliebten Frau des Herrn Jauntgänser C. oder mit der Jauntgänserin D. Die Studien Baldwin haben aber auch bewiesen, daß Jauntgänser in Jauntgänsern fremd ist. Er hat keinen einzigen Fall gefunden, daß ein Männchen sich mit seiner Mutter oder Schwester paarte. Markierungsversuche deuten ferner darauf hin, daß die Mutter ihre Kinder in entfernte Gegenden führt, wo die Jagdgründe nicht allzu überfüllt sind.

Die Anhänger des Markierungsverfahrens sind auch bestrebt, die durchschnittliche Lebensdauer der verschiedenen Vögel festzustellen. Einige wenige Daten sind bereits bekannt; aber es scheint, als ob es unter den Vögeln einen „natürlichen Tod“ nicht gäbe. Sie alle enden früher oder später auf „gewissen Weise“. Bisher sind lediglich Jahre die längste Zeit, die zwischen der Markierung und Wiederangefangnahme eines Vogels verstrichen ist; oder zweifelslos wird man bald längere Zeiträume erzielen, da sich die Markierungsmethode auf der ganzen Welt stets nachdrücklicher beliebt erfreut und in Amerika fast zu einem Sport geworden ist. Bisher ist das Markieren junger Vögel die Methode der Möglichkeit, die vollständige Lebensgeschichte eines in Freiheit lebenden Vogels in Erfahrung zu bringen. Dann erst wird unser Wissen um die Vogelwelt einigermaßen vollständig geworden sein.

geistert über das, was sie nach dem Zusammenbruch beim Aufbau des Staates leisteten.

An der eigentlichen Parteiarbeit konnte er nicht mehr teilnehmen, weil ihm seine wissenschaftliche Tätigkeit immer mehr in Anspruch nahm. Gerade auf Betreiben der Partei wurde er von dem Kultusminister Haenisch zum ordentlichen Professor der sozialen Hygiene an der Berliner Universität ernannt und durch Großhain ist diese einzige ordentliche Professur für soziale Hygiene zu einem Sammelplatz aller sozialistischen wissenschaftlichen Forschungsarbeiten geworden. Während er auch der Abschnitte der Erinnerungen, in dem Großhain seine Tätigkeit und Erlebnisse als Reichstagsabgeordneter schildert; neben der Beschreibung prominenter Politiker werden manche Situationen, wie zum Beispiel die Ereignisse am 24. Juni 1922, dem Tage der Ermordung Rathenau, dramatisch dargestellt. Das Großhain wurde übrigens auch das erste Gesundheitsprogramm der Sozialdemokratischen Partei vorbereitet; es lag nicht an ihm, wenn es bisher noch nicht in das offizielle Parteiprogramm aufgenommen worden ist.

In seinen Erinnerungen hat Großhain manch herbes Urteil über die Partei und ihre Politik gefällt; es soll hier nicht gehen, manches Bericht, das Großhain zu Unrecht fällt, polemisiert werden. Eines aber muß hervorgehoben werden: Großhain ist gerade in den schwersten Zeiten trotz aller inneren Widerstände der Partei treu geblieben und hat seine persönlichen Bedenken gegen manche tatsächlichen Maßnahmen der Partei zurückgestellt, stets hat er die Taktik der Parteipolitik als höchste Priorität.

Am Jahre 1891 schreibt Großhain im Vorwort zu seinen Erinnerungen: Erinnerungen niederzuschreiben heißt Gerüst halten mit sich selbst. Dabei erscheint dem Verfasser als für ihn am meisten bedeutsam, daß er in seinem Tun und Lassen ein Augenzeuger gewesen ist, und zwar auf zwei Bahnen. Einmal als Hygieniker, und wie wohl hinzugefügt werden darf, mit Erfolg, weil er in einer Zeit, in welcher der wissenschaftlichen Hygienischen Forschung nur die Laboratoriumsarbeiten und der Tierversuch etwas galt, es in seinen Arbeiten magte, den Menschen selbst wieder als das Objekt der Hygiene in den Vordergrund zu stellen, und zwar nicht nur in seinem individuellen Leben, sondern vorwiegend in seinen sozialen Beziehungen. Zum zweiten Male war er Augenzeuger als Sozialist, und dieses allerdings ohne sonderlichen Erfolg, weil er niemals als solcher die besondere Stellung des vom Klassenkampf freien Akademikers und Intellektuellen verließ, oder aber auf deren geistigen Vorrang verzichten konnte und wollte.

Großhain hat sich hier geirrt: er hat als Sozialist einen großen Erfolg gehabt; seine sozialhygienischen Lehren haben — auch wenn sie in manchen Punkten, und mit vollem Recht, bei den Parteigenossen Mißverständnis fanden, die theoretische und praktische Arbeit der Partei befördert, und so werden seine Erinnerungen auch von allen Sozialdemokraten gelesen werden, denn in ihnen kommt überall sein politisches Glaubensbekenntnis zum Ausdruck: „Mein Sozialismus ist nicht aus Kalkül geboren, sondern aus einer Genußnahme entspringen, die das Gland der Welt nicht rührt, mit annehmen kann, und von der Überzeugung getragen, daß dieses Gland bei der gegenwärtigen Beherrschung der Naturkräfte nicht mehr notwendig, sondern nur noch durch eine fehlerhafte Gesellschaftsordnung bedingt ist. Dilemma Sozialismus aus Glaube, Liebe und Hoffnung bin ich immer treu geblieben, während meine Beziehungen zu der zeitgemäßen parteipolitischen Vertretung des Sozialismus allerdings gewandelt haben.“ Prof. Dr. C. H. J. e. s.

Fremde Fehler sehen wir, die unsrigen aber nicht. Seneca.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet. Vergil.

Jens reitet um sein Leben.

Stizze von Hanns W. Kappler.

(Nachdruck verboten.)

Es hatte ein Junge sein sollen — und ein Mädel war gekommen. Der Moorboosengel hieß damit ohne den erlittenen männlichen Gehör, denn der Mädel hatte erklärt, daß die Frau des Bauern eine zweite Geburt nicht werde überleben können. Jens war ein fröhlicher, wortreicher Mann geworden. Die kleine Gret wuchs heran und versuchte oft, sich dem Vater schon und artig zu nähern. Aber dann war nur ein erschauerndes Blick aus den Augen des Bauern gekommen, der Gret erlittenen zurückschrecken ließ. Jens beachtete seine Tochter nicht, sah über sie hinweg, antwortete nichts, wenn sie doch einmal wagte, eine Frage an ihn zu stellen, und es schien, als habe er vergessen, daß sie sein Kind sei. Gret wuchs an der Seite der stillen Mutter heran und alle Anzeichen wiesen darauf, daß sie einmal eine tüchtige Bäuerin und dem Hof eine tüchtige Verwalterin werden könnte. Doch auch dann sah der Moorboosengel nichts. Eines Abends aber, als Jens von der Feldarbeit zurückgekehrt war, fand der greise Mädel aus dem Nachbarort vor ihm.

„Deine Tochter ist erkrankt, Moorboosbauer.“

Hier ist das Rezept. Ihr müßt sehen, daß einer die Mehlisig so rasch als möglich aus der Kreislage halt; denn je später euer Kind den rettenden Trant erhält, umso weniger besteht die Aussicht, es am Leben zu erhalten und zur Genußung zu bringen.“

„So reitet!“ hatte Jens auf die schäferne Bemerkung seiner Frau, daß der erste Knecht ein tüchtiger Reiter sei, kurz geantwortet, und mit einer ruckhaften Bewegung schob er das Rezept in seine Tasche. Wenige Minuten später legte Jens auf dem Rücken eines seiner besten und schnellsten Pferde auf der Landstraße dahin. Der Mond stand hell und groß am Himmel, aber hin und wieder flogen dunkle Wolken unter ihm, die für einige Zeit das Land verfinsterten. Jens ritt. Kein Körper neigte sich tief über den Hals des Pferdes, harr blieben seine Augen vorwärts.

„Die Gret ist krank!“ rief es in ihm, und auf halbem Wege erlangte Jens plötzlich eine Vision, der sein Leben war. Es schien ihm, als reite neben ihm auf der gleichen Landstraße ein anderer, härterer Mann. Ein dürrer Alp-

per diente diesem als Pferd und ein Knochen geficht grinte zu Jens herüber.

„Bist du es, Tod?“ knirschte Jens und gab seinem Pferd einen derben Schlag, damit es noch rascher dahinschlüpfte.

„Ja, Moorboosbauer!“ tönte es höhnisch zurück. „Was reitest du so eilends? Hast deine Tochter nie gern gesehen auf dem Hof. Ja, werde sie mit nehmen, mein wird sie, die Gret, hast du?“

„Das wollen wir erst sehen!“ schrie Jens. „Dein elender Knecht wird nicht lange aus halten, ich bin schneller als du, Tod!“

Das treue Pferd Jens' gab seine ganze Kraft her, als der Moorboosbauer ihm den Namen „Gret“ in die Ohren geblasen hatte. Es war, als fühle das Tier, daß es um das Leben seines kleinen Geliebten gehen mußte, daß ihm so oft mit den jarten Fingern die weilschgedeckte Stirn getraut hatte.

Endlich klapperten die Fufe über das Pflaster der Kleinbahn. Polternde Schläge weckten den Apotheker, der ergrast an dem Fenster saß. Eine Frau hielt ihm ein gefülltes Rezept entgegen und zwei brennende Augen bohrten sich in die seinen. Bange Minuten verstrichen, dann schlurste der Apotheker heran. Jens ritz ihm die Fläche aus der Hand, ein Silberstück sollte über die Fensterbrüstung und dann war Jens wieder im Dunkel der Nacht verschwunden. Da war es wieder der Tod, der neben Jens ritt! Doch ein toller Gedanke durchdrang das Hirn des Moorboosbauers: der Weg durch das Moor war kürzer! Dort kam die Abweigung! Jens hatte das höhnische Lachen des Todes gellend in seinen Ohren. Aber Jens kannte den Weg, er führte sein Pferd sicher und ritz es zur Seite, wenn eine gefährliche Biegung kam. Fern schimmerte ein Licht in der Nacht — der Moorboosbauers Hof.

Jens fiel fast vom Pferd, als er den Hof erreichte. Der Großhain ritz ihm die Fläche aus der Hand und als der Moorboosbauer endlich die Kraft gefunden hatte, fiel aufzurichten und in das Haus zu gehen, trat der alte Arzt auf ihn zu und schüttelte seine Hand.

„Das heißt Rettung in höchster Not, Moorboosbauer! Die Kräfte ist vorüber, euer Kind wird leben!“

Seit jener Nacht hat man die kleine Gret immer nur an der Seite des Moorboosbauers gesehen. Hand in Hand schritten die beiden durch die Felder, Hand in Hand traten sie bei Feiertagen an, und wenn sie eines der Pferde, das eine weilschgedeckte Stirn hatte, kreischten, dann legte sich Jeters eine kleine zierliche Hand in die große, harte und schwielige des Bauern. Jens und Gret waren unzertrennlich geworden, der Moorboosbauer liebte sein Kind über alles. Das machte, daß in jener Nacht der Tod neben Jens geritten, — um ein kleines Mädel —

Niederdeutscher Humor.

Genug Geschwätz!

Auf der Fahrt durch Friesland wimmelte es in den Aulken von Schullinkern. Sie machten einen Ausflug mit der Geheerin. Hurra, da fahen sie plötzlich ein Störchenpaar auf der Weide. Hies brängt zu den Feindern und schmettert die bekannten Versagen hinaus: „... du Güter, bring mir einen Bruber!“ „... du Bruber, bring mir eine Schmecker!“ Ich bewachte dabei, ein größeres Kind die kleinere Schmecker davon abzuhalten, nicht mit dem sehr energiegelassen fühl: „Du röhst nicht mit, wir hebt noog (genug)!“

Jörg, der Leichtmatrose.

Stizze von Hanns W. Kappler.

(Nachdruck verboten.)

„Feuer an Bord!“

Da quoll es schon aus einer Luke mit häßlich gelbgrauem Rauch, der sich träge über das Deck wälzte, und kurze Zeit darauf schob eine lodende Stachelstange aus der Lüftung empor. Kommando aus Kommando erkämpfte, überall wurde es auf dem Vangenschiff lebendig, die Pumpen traten in Tätigkeit. Jähend dralle der erste Wasserstrahl auf das häßliche, bald mehr und mehr glühende Deck, nachdem das Schiff seine Fahrt verlangsamt und schließlich gestoppt hatte. Tönd und saugend jagte eine dicke Dampfwolke empor, die das Aufsteigen in einen fast unbefruchtlichen Nebel zu hüllen begann, so daß es kaum mehr möglich war, den Wasserstrahl zu bestimmten Ziel geben zu können. Der Brand nahm deshalb von Minute zu Minute an Umfang zu und mit Entsetzen erkannte die Besatzung, daß sich die geritzten Platten mit unheimlicher Geschwindigkeit dem Pulvermagazin, der Munitionslammer, näherten. Auch Kapitän Wellings hatte bange Blicke nach dem zwischen Rauch und Dampf blinkenden Wellingsdeckel, an der westlichen Welle der Wasserstrahl zu lauern schien, ob es nicht doch einer der Matrosen wage, zu ihm durch das Hüllenmeer zu eilen. Wenn dieser ein Hydrant geöffnet werden konnte, damit sich der Wasserstrahl auf das glühende Deck ergoß, unter dem die Pulverfässer lagen, war eine Explosion, die das gesamte Schiff vernichten und das Leben der Mannschaften in höchste Gefahr bringen würde, nicht mehr zu befürchten.

Jörg, ein Leichtmatrose, erst seit wenigen Monaten auf dem Vangenschiff, schob sich heftig durch die Reihe der Matrosen. Als er dann vor seinem Kapitän stand, hörte dieser ansehnend nicht die Worte Jörgs; zu sehr waren die Gedanken Kapitän Wellings beschäftigt, um einen Weg zur Rettung finden zu können. Jörg fachte sich also ein Herz und versetzte seinem Kapitän einen nicht gerade sanften, aber wohlgemeinten Rumpstöß.

„Ich will den Hydrant aufbrechen, Kapitän!“ „Wie will du das machen?“ fragte Wellings erkaunt und ungläubig.

„Die eine Klaue vom Telemast reicht gerade über den Sockel“, erklärte Jörg eifrig, „ich wieg man bloß neunzig Pfund und denk, daß es mich tragen kann. Dann laß ich mich auf das Deck fallen, drehe den Hahn auf und springe rasch über die Reeling in das Meer. Ihr müßt mich heraus und die Sache ist gemacht!“

„Das kann dein Leben kosten, Jung“, mahnte Kapitän Wellings.

„Ach, Kapitän, das macht nix! Es wird schon alles gut gehen!“

Der Optimismus des Jungen veranlaßte Wellings, auf den tollkühnen Plan einzugehen. Man band Jörg die beiden Holzpantoffeln an die Füße, machte ein Boot klar und ließ es zu Wasser, während Jörg schon auf der dünnen schwankenden Klaue balancierte. Hunderte Karren mit flackernden Augen nach dem Leichtmatrosen, der sich in seinem Vorhaben durch die hochgezogene Dampfwolke nicht betreiben ließ. Jetzt haumelte Jörg am Ende der Reeling, dicht über dem Hydranten, dann ließ er sich auf das Deck fallen, warfte ein wenig, um schließlich mit beiden Händen fest zupacken.

Jörgs gellender Schreieschrei wurde überört von dem Toben entfesselter Elemente, ihn umbrachte eine furchtbare, brandende Dampfwolke. Für den Bruchteil einer Sekunde drohte ihm der unbefruchtliche Schmerz zu übermannen, dann aber ritz er sich zusammen, übermannte, kämpfte sich mühsam ein Stück über das glühende Deck zur Reeling und kühlte sich fasspöber in die kühlen Platten des Decks, aus denen ihn seine Kameraden herauszogen. Das Vangenschiff war gerettet und die Besatzung da!

Eine Stunde später, als jede Gefahr vorüber war, betrat Kapitän Wellings das Operationszimmer. Jörg lag im Bett, sein Leib bildete eine einzige Bandage. „Wir bringen ihn durch“, hatte der Arzt geäußert, dann aber wandte er sich ab, als er sehen mußte, daß sich eine Stelle der Bandagen befeuchtet hatte, die Stelle, über der Kapitän Wellings Kopf gezeugt war —

„Selene“ im Packeis.

Stizze von Hanns W. Kappler. (Nachdruck verboten.)

Verlegen stand der Vordrucker vor Benninglen, dem Kapitän des Eisbrechers.

„Ich hab' Silberfufe aufgefunden, Kapitän. Die „Selene“ sitzt acht Meilen nördlich im Packeis fest.“

„Und? Und —? Was sägerst du? Hast du nicht gemeldet, daß wir kommen?“

„Ne, Kapitän. Ich machte — weil doch — der Sutenlon von der „Selene“ und Sie, Kapitän, schon immer — Der Funter stotzte, da hatte ihn schon die derbe Faust des Kapitän am Kragen gepackt.

„Kein Wort mehr, Halunkel! Marisch — in die Funtkabine!“

Der Funter raste über das Deck.

Einige Stunden später hatte der Eisbrecher „Perry“ den kleinen Vergnügungsdampfer „Selene“ aus dem Packeis befreit, und für die Passagiere dieses Schiffes war eine große Gefahr glücklich abgewendet worden. Als die „Selene“ an der Seite des Eisbrechers lag, betrat Kapitän Sutenlon das Deck, hinter sich Benninglen zu und reichte ihm die Hand. Aber der Kapitän des Eisbrechers schaute höflich darüber hinweg, er versenkte seine Hände in den Hosentaschen.

„Glenes Eis, diesmal —“, begann Sutenlon lächelnd.

„Wendenlofer Leichtfirt, die Fahrt!“ brummte Benninglen.

„Jamofer Kasten, der „Perry“, fuhr Sutenlon fort.

„Glenes Kiste, die „Selene“, in's alte Eis!“ damit — gab Benninglen zurück. Das war nun eine Beleidigung, die zu jeder anderen Sutenlon Gelegenheit geboten hätte, seinem alten Widersacher die schwielige Schmeckstange in das grüne Gesicht zu pflanzen. Aber Sutenlon lächelte nur und griff plötzlich hinter sich, eine junge Dame heranziehend, die

bisher hinter einem breiten Rücken verborgen geblieben war.

„Uebriqens hübschen Besuch gehabt auf der „Selene“, bemerkte Sutenlon beifällig, während Benninglen entsetzt auf den Wundschloß des Wäbels starrte, das inebeln an seiner Brust lag.

„Kabelhaft, Vater, daß du es warst, der uns losgeißt hat!“

„Mädel! Wie kommt du auf die „Selene“?“ fragte Benninglen entsetzt.

„Weißt du nicht, daß unser Pensionat eine Nordlandreise unternahm?“

Der Kapitän des Eisbrechers schob sein Mädel zur Seite und pflanzte sich dicht vor Sutenlon auf.

„Haben wir nicht eine alte Rechnung miteinander?“ knurrte er.

Sutenlon lächelte. Früher waren die beiden unzertrennliche Freunde gewesen, bis in irgendeinem Hafen wegen eines leichten Frauenzimmers — doch das war schon lange her.

„Bist ein ganzer Kerl, Benninglen!“ bemerkte Sutenlon als Antwort. „Hast nicht gewußt, daß dein Mädel auf meinem Schiff war und bist trotzdem gekommen. Darauf müßten wir einen Drink leisten, einanderhand!“

Benninglen überließ noch immer die ausgespreizte Hand des einstigen Freundes. Wils-traulich hinstellte er in das lächelnde Gesicht seines Gegenübers, und dann pie er seinen Priem wohlgezielt auf die blutgepußte Gesichtspitze des Kapitän Sutenlon.

Benninglen wartete, als aber Sutenlon noch immer lächelte und ihm seine Hand geduldig bot, anfaßte sie dem Herausforderer ins Gesicht zu pflanzen, die ihm Benninglen, grunzte auf wie ein uralties Wildschwein. In die ihm dargebotene Hand und schob dann Arm in Arm mit Sutenlon über das Deck nach

der Kantine, um den Bruch eines alten Kapitän-Bündnisses mit Hilfe einiger steifer Groggs wieder zusammenzufügen, während drüben auf der „Selene“ zwischen der Tochter Benninglens und dem Sohne Sutenlons ein ähnliches Bündnis geschlossen wurde, von dem jeder gemeinnützige Mensch nur hoffen dürfte, daß es sich immer von einem Bruch verjagt bleibe —

Tragödie...

Von Walter Feld.

Frau Dämmerung schreitet übers Land. Lang schleift ihr grauer Mantel über die tagelange Erde und löst alles sonnige Leuchten aus. Rot und gelb strahlt der Himmel im Westen. Mit häßlichen Fingern zieht Frau Dämmerung ihre grauen Schleiern auseinander und wirft ihn hochhin, von wo das Leuchten und Funken kommt. Und sich, das Leuchten und Funken erlischt, dunkel und trübe wird's im Gefilde.

Karl Haken schläger, der alte Hase vom Aelbrink, hoppelnd vorwärts laufend der Landstraße zu. An dem bidehen Weibsdornbusch neben dem herten Finkling macht er Wändchen und streßt die Zäfel nach allen Seiten. Nichts ist zu hören. Es ist still und wird immer dunkler. Denn man tau noch aulen Kriffen Dämmersänger fin' Kaul, denkt Karl Haken schläger und hoppelte weiter. Da schimmert schon die Landstraße wie ein grauweißes Band durch das Finsternis.

Der alte Hase stalt und rührt lautend die Zäfel auf. Von Westen trägt der Abendwind ein bummles Brausen heran. Ein Säulen — ein Brummen — immer näher kommt's. Und nun wird's dahinter hell. Karl Haken schläger ficht sich nieder. Er kennt die Welt und die Menschen, beben ist nicht zu trauen. Durch menderliche Schmeckstange Erfahrungen hat er sich zu dieser Erkenntnis durcharbeiten müssen. Was da hinten kommt, der Kraftwagen, macht ihm nichts. Aber fennen muß man das Ding.

Sinter ihm raschelt's. Karl Haken schläger springt auf, laßt ein paar Meter nach rechts, schlägt einen Haken und verschwindet im Straßengraben. Vorwärts ist besser als Nachwärts; er kennt die Welt.

„Du hast man letzte angah. Ohm Haken schläger, id mei auf mau mei!“

Der alte Hase richtet sich auf.

„Kiet, du bis er“, begrüßt er seinen Schmeckstern Hermen Vittelbaum, „du heit gaut füren. Id hem me däähtig verjaagt!“

Serment, ein schlanker Jungbäse, kommt näher. „Wat mafste denn hier? Kuum, mei wirt noch'n Buer Dämmersänger fin' Kaul!“

„Id sei zu dem Allen.“

„Teu noch'n kiffen“, warnt der Alte, „do achter kümmt sau'n verblisselen Auto. Id gläume, mei wirt dat doch irrt vorki lauden!“

„Och wat, Ohm, dat buert mei tou lange. Id hem Smacht!“

„Junge, Hermen, bilw trügge“, bittet der alte Hase, „herment, du kinnst diße Lubelinger nicht.“

Da springt der Junge schon auf die Straße. Gestill umstrahlt ihn der gleißende Schein der Autolampen. Hermen ist gerettet. Er fest sich und schaut sich verfürzt um: doch immer heller wird das Licht, immer härter das Knattern des Motors.

„Junge, kumm trügge“, ruft Karl Haken schläger vom Straßengraben.

Serment hört es, springt auf und läuft auf die Stimme zu. Da wieder das scharfe Licht... er macht fahrt... da ist's daselbe. Hin und her läuft er... „Ohm Haken schläger, heit mei doch“, schreit er, „id kann nicht mehr leht!“

Ohm fat mei doch —! Ohm, id raupe dei, kumm help —

Rasch geht das Rad über ihn weg. Hermen Vittelbaum ist tot. Der Kraftwagen rattert weiter in die Dunkelheit hinein, und Ohm Haken schläger hoppelte über den Straßengraben. Betrübt läßt er die Vöfel hängen und denkt, wie er bei Bauer Dämmersänger Kopf fikt: „Ja, id büße Jungens! Sen geiht's kümmer, wenn sei nicht upp us Aule höven kümt!“

L. S. Der Vorsitzende. J. B.: gez. Dr. Houd.

Jadekünstlerische Filmkunst.

„Kammer-Lichtspiele. Wer sich einmal köstlich amüsieren will, der gehe in die Kammer-Lichtspiele und sehe sich den Film „Kapfenstein am Rhein“ an. Man wird zuerst in die Vorfreudezeit und erlebt die heitersten Szenen aus dem ehemaligen Soldatenleben mit, wie sie heute so gern in der Karikatur festgehalten werden. Mitbekannte Märkte und Bieder erziehen und rufen eine gehobene Stimmung hervor. Daneben ist die schöne Rheinlandschaft herporgehoben. Erste Filmgroßen geben der Handlung den richtigen Schwung und so kommt man bestimmt auf seine Kosten.“

Jadekünstlerische Veranstaltungen.

Schauspielhaus. Heute abend „Das Spielzeug der Kaiserin“, morgen abend Wiederholung der Operette „Im weißen Rößl“.

Musikfeste Morgenfeier. In den Deutschen Lichtspielen findet morgen vormittags ab 11.30 Uhr die Musikfeste Morgenfeier des Jadekünstlerischen Orchesters und der Trümpferchor Chöre statt.

Maschinenbau in den „Centralhallen“. In diesem Saal hat heute abend das Bandenorganisationen Rüstingen 09 seinen Maschinenbau ab. Für Musik und Wechselung ist gesorgt.

Maschinenbau im „Gesellschaftshaus“. Hier bezieht heute abend der Offiziersverein „Frisia“ seinen Maschinenbau. Auch er will den Besuchern einige frohe Stunden bereiten.

Kampfvorträge. Auf die beiden Kampfvorträge heute im „Reichshaus“ und im „Gesellschaftshaus“ wird nochmals hingewiesen.

Capitol-Lichtspiele. Heute das neue Programm mit „Frauen in Gefahr“, ein Schlager der Saison. Dazu das große Beiprogramm.

Colosseum-Lichtspiele. Heute und folgende Tage das Doppelprogramm „Schachmat“ und „Der Tanz ins Glück“.

„Märchenburg“. In dieser Tanzstätte in Marienfeld findet heute abend ein großes Bierspiel und Kappensfest statt. Es ist verbunden mit einer Löhrens- und Sektverlosung. Sonntag Familienball.

Feber.

Eine Dede entwendet. Dem Autovermieter haben aus Gens hat man am Donnerstag abend bei der nationalsozialistischen Versammlung im „Gros“ aus seinen dort liegenden Auto eine Dede entwendet. Er hat aus der GSK-Kaserne in Dornum einige ausgebildete Zeigardisten für Dietelmans Schutz hierher gebracht, dabei hat er diese Dede eingebüßt.

Reichsmittagessen. Bei viel sehr ein Auto aus Wilhelmshaven mit zwei Herren beladener in den hoch mit Äpfeln angefüllten tiefen Straßengraben. Durch Zerkümmern der Scheiben konnten sich die Insassen pubeln herauswinden. Das Auto konnte später auch wieder auf's Trockene gezogen werden. Eine Wagentür hatte sich bei dem Walfahrt ausgeschraubt und konnte in dem tiefen Straßengraben nicht gefunden werden. Die Herren sollen sich zu sehr für die gerade in der Gegend sich abspielenden großen Festspielen interessiert und dabei das Steuern vergessen haben.

Unglücken. Die Kinder, die Eltern 1932 schulpflichtig werden, sind vom 20. bis 22. Januar einjährig, vormittags von 12 bis 1 Uhr bei den in Frage kommenden Schulen anzumelden. Für auswärts geborene Kinder ist der Geburts- oder Zuspätsicht vorzulegen.

Varel.

SPD-Versammlung verlegt. Umstände halber findet die Hauptversammlung des sozialdemokratischen Ortsvereins der Langemünde nicht am 23., sondern am 30. Januar, abends 8 Uhr, im „Korngassehaus“ statt.

Stand der Arbeitslosigkeit im Amtsvorstand Varel am 15. Januar. In Arbeitslosen waren am 15. Januar im Amtsvorstand Varel vorhanden: 2158 männliche, 217 weibliche, insgesamt 2375 Personen. Hieron erhielten Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung 603 männliche und 99 weibliche, aus der Kreisunterstützung 877 männliche und 27 weibliche, insgesamt 1586 Personen. Die Arbeitslosen kommen in der Hauptsache aus folgenden Berufen: Landwirtschaft 106, Ziegelfabrik 537, Metallarbeiter 379, Holz- und Schmiedgewerbe 109, Bauerngewerbe 219, Arbeiter aller Art 417, kaufmännische Berufe 74.

Bombardement mit Schlaghahne.

Berliner Brief.

„Sehen Sie, Herr Rat, ich bin doch eine feine Dame und die Lina, also meine Tochter, die war doch sogar bei einem Staatsanwalt in Stellung.“

Nichter: „Und warum sind Sie eine feine Dame?“

Beflagte: „Na, weil ich doch eine Tochter habe, die bei einem Staatsanwalt in Stellung war.“

Nichter: „Na, wissen Sie...“

Beflagte: „Erlauben Sie mal, Herr Richter, ich war als junges Mädchen mit einem Offizier zusammen...“

Nichter: „Na...“

Beflagte: „Was heißt hier „Na“?! Glauben Sie es mir oder nicht? Herr Rat, ich kann Ihnen sagen, ich war früher einmal sehr schön, da sind mit ganz andere Herren schon nachgelaufen.“

Die Beflagte, eine äußerst runde Dame, die in ihren jungen Jahren vielleicht wirklich hübsch gewesen war, zeigt ein etwas verquollenes Gesicht. Daher fragt sie der Richter: „Sie essen wohl gerne Schlaghahne?“

Beflagte: „Gewiss! Windbeutel mit Schlaghahne. Sehen Sie, Herr Rat, und eines Tages, da habe ich an der Ecke, da bei uns trinke im Café friedlich Kaffee und esse meinen Windbeutel — Herrgott, was hat man schon heutzutage groß vom Leben, nicht wahr?“

Nichter: „Da mögen Sie recht haben.“

Beflagte: „Na, sehen Sie, Herr Richter, das es ein vernünftiges Wort, ich meine, das ist ein vernünftiges Wort“, verbeißerte sich die Beflagte, die sich die erste Hälfte eines glücklichen zu bestirnen, was sich für eine „feine Dame“

nicht gehören würde. „Also, Herr Rat, wie ich bei meiner Schlaghahne habe, da kommt die Klage, die da bloß eine Aufwartestrau ist, und sagt zu mir: „Na, ja, Sie können es sich leisten: Kaffee mit Schlaghahne, wo andere Leute doch hungern!“

„Na, erlauben Sie mal“, habe ich geantwortet, „ich bin ja auch keine Aufwartestrau, sondern eine Rentnerin, eine feine Dame, ich bin eben eine Dame und keine Arbeiterin!“

Nichter: „Was das nicht etwas roh?“

Beflagte: „Nein! Wo doch meine Tochter...“

Nichter: „Ich weiß, bei einem Staatsanwalt in Stellung war!“

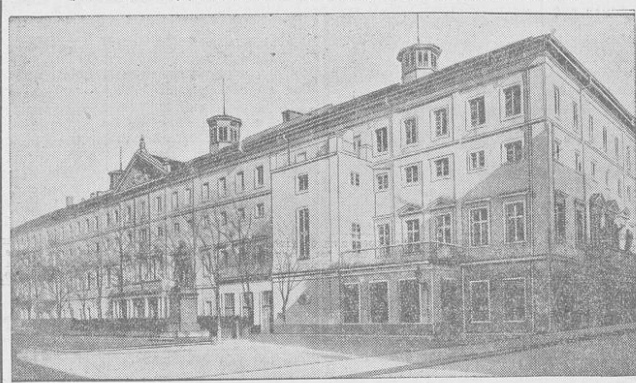
Beflagte: „Ganz recht! Als Hausdame natürlich! Ja! Und wissen Sie, was die Klage, gerin, das ich sagte, wie leidet doch meine Tochter? Sie wurde aus! Sammt! Und da habe ich nach der Schüssel Schlaghahne gegriffen und habe ihr mit der Schlaghahne die freche Schnauze ausgeweidet!“

Nichter: „Ach, nicht doch! Eine feine Dame sagt nicht „freche Schnauze“! Aber abgesehen davon: Sie sollen ihr die Schüssel an den Kopf geworfen haben, wobei sie verletzt wurde.“

Beflagte: „Dessen bin ich mir nicht bewußt.“ Die Beflagte bestreitet, nach der Klägerin eine Schüssel geworfen zu haben, sie will ihr nur die Schlaghahne ins Gesicht geschüttet haben. Zeugen bestritten aber, daß die Beflagte doch die Schüssel geworfen und die Klägerin verletzt hat. Daher wird sie auch zu einer Geldstrafe von fünfzig Reichsmark verurteilt.

Entsetzt über das Urteil murmelt sie: „Wo doch meine Tochter bei einem Staatsanwalt in Stellung...“

Sie wurden Schillers „Räuber“ vor 150 Jahren zum ersten Male aufgeführt.



Das Gebäude des Nationaltheaters in Mannheim, in dem Schillers Schauspiel „Die Räuber“ am 13. Januar 1782 zum ersten Male über die Bretter ging. Nur durch einen glücklichen Zufall konnte das alte Gebäude erst kurz vor dem Schicksal des Stuttgarter Schlosses bewahrt werden. Es gelang der Aufmerksamkeits der Mannheimer Feuerweh, einen im Bühnengebäude an verborgener Stelle ausgebrochenen Brand in seinen ersten Anfängen zu erlöchen.

Rundgebung der Eisenbahner. Am Freitag fand in der Gastwirtschaft vom Umland eine Rundgebung der Eisenbahner statt. In großer Zahl hatten sich dieselben aus allen Orten eingefunden, aus Rodhorn, Zetel, Ellenriedham, aus der ganzen Umgebung sowie auch zum großen Teil aus der Stadt selbst. Als Referent war der Bezirksleiter des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands E. Stein, Münster i. W., erschienen. Der Redner ging in seinem zweistündigen Vortrag zunächst auf alle Fragen ein, die augenblicklich in Deutschland akut sind. Er beleuchtete eingehend die herrschende Krise und deren Ursache, ließ auch seinen Blick darüber, daß die Schuld daran im kapitalistischen Wirtschaftssystem liegt. Zeigte auch die hargrüne Front in ihrer wahren Tätigkeit als bezahlte Söldlinge des Kapitals. Redner forderte alle auf, sich als Kämpfer für die Lebensinteressen der Eisenbahner zu betätigen, und stellte folgende Forderungen auf: 1. Weg-

fall der Leistungszulagen (besser Schmiergelder zur Förderung der Unkollegialität), 2. Weg mit allen kapitalistischen Wirtschaftspraktiken und Schieflagen, 3. Weg mit allen gelben Leistungsportreinen, 4. Abbau der hohen Gehälter bis auf den Stand der Besoldung der entsprechenden Reichsbeamten. Es tut nicht nötig, daß ein Generaldirektor Dornmüllers 90 000 RM. bezieht, wenn ein Reichsminister mit 25 000 RM. gut auskommt. Zum Schluß sprach der Referent die Worte: Wir müssen zusammenstehen, um der Ausbeutung der Menschen durch Menschen ein Ende zu setzen. An Stelle der privaten Profitwirtschaft muß die Bedarfsbedarfsökonomie gesetzt werden, die das Glück der gesamten arbeitenden Menschheit verbürgt. — Nach einigen anfeuernden Worten von Kaper, Schnei, konnte der Vorlesung die eindrucksvolle Rundgebung schließen.

Wüppel. Unterhaltungsabend des Gefangenen. Am Sonntag hält der Gefangenverein „Einigkeit“ einen Unterhaltungsabend bei Babelen ab. Es empfiehlt sich, diesen Abend zu besuchen.

Zadberg. Vergiftet. Die Dienstmagd T. Saale, die vor kurzer Zeit ihre Stelle bei dem Heiner bei Zadberg in Neustadt aufgab, hatte dort ihr Maßkommode abgeholt und wurde kurz danach bewußtlos aufgefunden. Es stellte sich heraus, daß das Mädchen eine Karle Kieselzucker getrunken hatte. Was das Mädchen dazu veranlaßte, konnte noch nicht festgestellt werden. Starke Gegenmittel, die ein herbeigeführter Arzt einflößte, nützten nicht mehr. In der Nacht ist die Unglückliche verstorben.

Aus Brate und Umgegend.

Ein Kind vom Motorradfahrer angefahren. Gelern nachmittags ist auf der Bahnhofsstraße ein kleiner drei- bis vierjähriger Junge von einem Motorradfahrer angefahren worden. Das Kind wollte die Straße überqueren, als mit rasender Fahrt der Motorradfahrer ankam und nicht rechtzeitig bremste. Das Kind wurde angefahren und noch eine kurze Strecke mitgeschleift. Der in der Nähe wohnende Arzt Medizinalrat Dr. Reuter nahm es sofort in Behandlung und konnte zunächst nur äußere Verletzungen feststellen. Wie es scheint, ist auch die-

ler Fall, der zweite innerhalb weniger Tage, glimpflich abgelaufen. Der Motorradfahrer stammt aus Oldendorf und ist schon einmal im letzten Sommer gegen einen Baum gefahren. Die Polizei hat den Tatbestand aufgenommen und wird die Sache wohl noch ein Nachspiel haben.

Wieder Filme der Arbeiterwohlfahrt. Auf vielfachen Wunsch gibt die Arbeiterwohlfahrt am nächsten Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, im Lichtspielhaus, Breite Straße, wieder einen Morgenfilm für Kinder. Es wird gespielt „Der Rattenfänger von Hameln“. Damit auch alle Kinder kommen können, wird nur ein Unkostenbeitrag von 10 Pf. erhoben. — Abends 8 Uhr läuft der große Zillefilm „Mutter Krauses Fahrt ins Glück“. Eintritt 30 Pf., Arbeitslose 20 Pf. Der Reinertrag ist für die Winterhilfe der Arbeiterwohlfahrt bestimmt. Alle Freunde und Gönner der Arbeiterwohlfahrt werden deshalb gebeten, für den Abend zu werden und für zahlreichen Besuch Sorge zu tragen.

Reichsbannerveranstaltungen. Am morgigen Sonntag hält die hiesige Ortsgruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold nachmittags 3 Uhr ihre Generalversammlung im Saale der „Kriedeburg“ ab. Es steht eine wichtige Tagesordnung zur Beratung, weshalb ein zahlreicher Besuch erwartet wird. Ab 2½ Uhr Konzert der Reichsbannerkapelle.

„Zonfilm-Theater, Central-Vorstellung.“ Mit 14 Summieren verlieren ihre Schlagkraft nie, das soll dieser Zonfilm „Wenn die Soldaten“ aufs neue beweisen, es ist der beste aller Zonfilme. Die Namen der Hauptdarsteller Paul Heidemann, Charlotte Ander und Ernst Beresbes garantieren für einen Bombenerfolg dieses Zonfilms. Einige schöne Liebeserzählungen werden auch geboten. Es ist unmöglich, den Inhalt dieses Programms, welcher immer wieder mit neuen tollen Einfällen und uralten und nachahmlichen Streichen gemischt ist, zu schildern. Jeder muß diesen Film hören und sehen, der die Sorgen des Alltags vergessen mag. Man lacht wie noch nie. Außerdem läuft ein interessantes Vorprogramm, u. a. Ufa-Ton-Woche.

Anmeldung für die Oberrealschule. Nach einer heutigen Bekanntmachung der Oberrealschule in Brate müssen die Schüler und Schülerinnen, die Eltern in die Sexta aufgenommen werden sollen, bis zum 31. Januar beim Direktors der Schule angemeldet werden. Die näheren Bedingungen zur Anmeldung sind im heutigen Anzeigenteil ersichtlich.

Verabschiedung der Lage Stadland. Einen hervorragend gelungenen Verabschiedungsveranstaltet die hiesige Lage „Stadland“ des deutschen Guttemperordens. Es war ihr gelungen, gute Bandionmusik und vorzügliche Humorstücken dazu heranzugleichen. Weiter sorgte eine vorzügliche Küche im Festsaal, der „Kriedeburg“, für Hebung und Erhaltung der Stimmung. Der große Saal war voll besetzt und nach alle Güte zu der Lieberzeugung gelangt, daß das Leben auch ohne Alkoholismus lebenswert ist, vielmehr ein nützlicher Mensch als ein gegenteiliger in der Lage ist, Freude in sich aufzunehmen. Erschienen waren zu der Veranstaltung auch viele Ordensmitglieder aus Emswarden, Nordenham und Abbehausen, die sich ebenfalls anerkennen darüber auszusprechen. Die erst vor kurzem wieder neu ins Leben getretene Lage darf mit dieser ersten öffentlichen Veranstaltung zufrieden sein.

Frauengruppe der SPD. Die Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei hielt ihre diesjährige Generalversammlung im Jugendheim ab. Zunächst gab die Vorsitzende einen kurzen Überblick über die Tätigkeit der Gruppe im verflochtenen Jahre. Es muß festgestellt werden, daß die im April erfolgte Gründung einer Frauengruppe berechtigt war, denn es hat sich im weiteren Verlauf des Jahres gezeigt, daß in dieser bewegten Zeit die Frauen mehr und mehr in der Erkenntnis kommen, daß es notwendig ist, sich mit den Aufgaben der Partei mehr wie bisher zu befassen. Daneben kam die Politik ins Spiel, Länder und Gemeinden auch zu ihrem Recht und zeigten die Bedarfschiffern der Bede, daß das Interesse daran gewacht ist. Auch die Teilnahme an den Parteiveranstaltungen war bedeutend höher wie in den Jahren vorher. Die öffentlichen Veranstaltungen erstreckten sich auch guten Zupruch, besonders die erste Feiertage anlässlich des internationalen Frauentages im April. Alles in allem war das Jahr 1931 befriedigend für die Bewegung der Gruppe. Die jedoch vorgenommenen Neuwahlen ergaben einstimmige Wiederwahl des alten Vorstandes. Mit dem Appell an die Anwesenden, im neuen Jahre die Werbetätigkeit unter den Frauen unermüht fortzusetzen, schloß die Vorsitzende die Versammlung.

Geschäftliches.

Runder des Winters. Unter diesem Titel bringt die zweite Januar-Ausgabe des Karikadist Magazins einen seltenden Beitrag. Der ganz eigenartige Reiz, den Schnee und Naubreis einem Landschaftsbild verleihen, kommt in einer Reihe von prächtigen Winter-Aufnahmen zum Ausdruck, womit das Fest für alle Naturfreunde einen ganz besonderen Reiz gewinnt. Mit viel Interesse wird auch der illustrierte Artikel „Neue Kinder-Darsteller im Zonfilm“ gelesen werden. Das möbige Gebiet kommt mit den Beiträgen „Eine Tasse zu fünf Kleibern“, „Ein Hüthen zwischendurch“ und einer Reihe von Fotostudien unter dem Motto: „Wir schmiden uns mit fremden Federn“ ausgiebig zu seinem Recht. Eingebend der illustrierte findet auch wieder das politische Gebiet der Staatsfraun und zahlreiche feilsteilistische Beiträge und der abwechselungsreiche Kartenteil vervollständigen den Inhalt.

Detectivgeschichte aus der Wirklichkeit.

Eine geplünderte Kasse und ein happend.

Aus Frankfurt a. M. wird berichtet: An dem 23jährigen Kaffierer B. zeigte sich, wie das Schicksal mit einem Menschen spielen, ihn durch alle Abgründe des Unglücks und der Verzweiflung führen und ihn schließlich durch ein unerwartetes Glück entführen kann. B. war in einer tiefen Kollisionsgrube angelangt. Eines Tages wurde in seiner Kasse ein erheblicher Fehlbetrag entdeckt, den er nicht aufzufüllen vermochte. Die Kriminalpolizei, die von der Firma zugezogen wurde, hielt der Kaffierer für den Täter; B. mußte es noch als ein Glück bezeichnen, daß er nur freigesprochen und nicht auch angeklagt wurde.

Aber einige Wochen nach der Entlassung des Kaffierers wurde wieder ein Manko entdeckt. Der neue Kaffierer war jaungläubig und beteuerte seine Unschuld. Ein Privatdetektiv, der unter der Waise eines neuen Angestellten in den Betrieb eingeschmuggelt wurde, übernahm jetzt die Beobachtung seiner neuen „Kollegen“. Eines Tages gelang es ihm, eine Stenotypin, die

im Kassenraum arbeitete, auf frischer Tat zu ertappen und damit die bisherigen Diebstähle aufzuklären. Es stellte sich nun heraus, daß die Stenotypin mit einem Angestellten der Firma, der den Kaffierer während seines Absandes vertreten hatte, ein Verhältnis unterhielt. In einem unbewachten Augenblick entwendete sie ihm aus seiner Kasse die Kassenbüchse, ließ sich nachschlüssel anfertigen und plünderte dann nach der Rückkehr des Kaffierers die Kasse. Rechtschuldig ließ sie es geschehen, daß ein unglücklicher Mensch in falschen Verdacht geriet, seine Stellung verlor und mit seiner Familie hungern mußte.

Die ungetreue Stenotypin wurde verhaftet. Die Firma hat den Kaffierer sofort wieder in ihre Dienste genommen und ihn für die ausgestandenen Leiden dadurch entschädigt, daß sie ihn zum Prototypisten ernannte und ihm zum Beweis ihres besonderen Vertrauens die Leitung einer Zweigstelle übergab.



Für unsere Jugend



Ich werde Flugzeug-Ingenieur

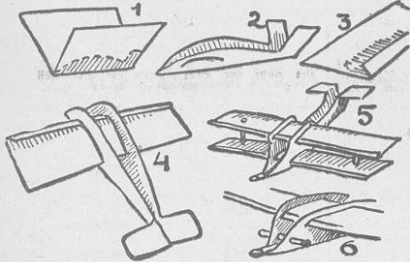
Da staunt ihr wohl über meine hochfliegenden Pläne und meint wohl gar, ich wollte euch ein bißchen „vormachen“. Und das ist auch richtig. Denn gleich werde ich zeigen, daß meine hochfliegenden Pläne gar nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern eine recht sachliche Grundlage haben. Meine Flugzeugkonstruktion ist nämlich nur aus Papier oder aus Pappe, je nach dem, was ich zur Hand habe. Wollt ihr, daß ich es euch zeige?



Dann paßt einmal auf! Ich nehme mir einen einfachen Bogen Papier und schneide ihn auf eine Länge von, sagen wir mal, 25 Zentimeter und mache ihn 20 Zentimeter breit. Den fülle ich nun so, wie es die Abb. 1 zeigt, und schneide daraus einen Kumpf, wie er in der Abbildung 2 zu sehen ist. An den durch eine Linie bezeichneten Stellen verleihe ich den Kumpf auf beiden Seiten mit einem Einschnitt, durch den nachher die Flügel und das Schwanzkreuz gesteckt werden. Der Einschnitt darf jedoch nicht ganz gerade, sondern muß leicht gebogen sein.

Jetzt kommen die Tragflächen an die Reihe. Sie sollen so lang wie der Kumpf des Flugzeuges sein. Es ist nicht schwer, sie auszuscheiden, sie zu einem Rohr zu rollen und dann vorwärts durch die Einschnitte hindurch zu stecken. Das Schwanzkreuz, das entweder eilig oder mit geschweiften Händen geschnitten wird, stecke ich genau so, wie die Flügel, in den Einschnitt und das Flugzeug ist fertig.

„Aber es fliegt doch gar nicht!“ rufst ihr jetzt entrüstet aus, weil mein Nachwerk wie ein gewöhnliches Blatt Papier zu Boden schauelt. Also muß ich etwas vergessen haben. Doch was? Halt, natürlich, das Flugzeug hat ja noch gar keinen Schwerpunkt, der möglichst an der Spitze



liegen soll. Dem ist leicht abzuhelfen. Ich nehme einfach ein Streichholz und stecke es durch den Kopf des Kumpfes, so wie auf Abb. 5. So, nun schwebt unser Flugzeug auch schon. Allerdings, es neigt sich zu sehr nach der einen Seite. Aber das ist für den Fachmann eine Kleinigkeit, weil man nur den Flügel zu verschieben braucht um durch Ausprobieren das richtige Gleichgewicht zu finden.

Gefällt es euch jetzt? Ja? Aber halt, du siehst ja so nachdenklich aus! Du möchtest wohl gern etwas Besonderes haben, bist nicht mit dem zufrieden, was die anderen schon machten. Komm her, du sollst dein Extra-Flugzeug haben. Siehst du die Zeichnung? Das ist ein Doppeldecker, der sich eben so leicht anfertigen läßt, nur muß man dabei das Papier etwas anders schneiden. Sieh dir das Modell also genau an. Denn zu langen Erklärungen habe ich keine Zeit mehr. Nur noch eins! Falls ihr das Flugzeug aus Pappe machen wollt, vergeht nicht, daß Pappe viel schwerer ist als Papier, muß auch das Flugzeug, wenn es richtig fliegen soll, bedeutend größer gebaut werden, als dieses, das ich euch eben vorgemacht habe.

Spiele im Schnee



Wenn's schneit — hoffentlich recht oft und recht lange — dann ist erst richtig Winter. So schön wie im Schnee kann man doch nur selten spielen. Vom Schlittschuhfahren wollen wir diesmal gar nicht reden. Das ist zwar eine Kunst, die man eben nur durch häufige Übung, Mut und Geistesgegenwart lernen kann. Allein, nicht jeder hat einen Schlitten, und oft möchte man doch nur eben auf der Straße oder im Garten spielen.

Da entstehen die Schneebälle, fast genau so anzu-schauen wie die der Eskimos in Grönland, und die Schneeburgen, in denen man sich genau so wohl und sicher fühlt, wie einst die stolzen Ritter in längst verschwundenen Zeiten. Und dann kommen unsere zukünftigen Bildhauer, um uns Schneemänner hinzulegen mit biden Bäuchen, kohl-schwarzen Augen und einer blaßrot gefrorenen Nase als Gesichtserker.

Doch wenn die Burgen gebaut, und die Schneemänner modelliert sind, haben die Schneispiele noch lange kein Ende. Es gibt ihrer so viele. Hier seien nur ein paar kleine Beispiele erwähnt.

Ein Schneemann ist ja schließlich nicht nur dazu da, um angestaunt zu werden, sondern er kann auch mal als Mittelpunkt zum Tanzen dienen. Mit dem Spatenstiel wird ein Loch hinein gehöhrt, durch das ein starkes Seil gezogen wird. Auf beiden Seiten wird nun, etwa einen Meter von dem Schneemann entfernt, ein kleines Brett oder etwas dergleichen festgebunden. Die Kinder verteilen sich gleichmäßig an den beiden Enden des Seiles und beginnen auf ein Kommando zu ziehen. Derjenige, dessen Brett an den Schneemann herantommt, hat verloren.

Auch mit Schneebällen kann man lustige Spiele machen, ohne daß man auf „lebende Objekte“ zielt und nachher dafür bestraft wird. Auf einen Schneehaufen wird ein Brett aufgestellt, und die Kinder beginnen aus einer Entfernung von fünf oder zehn Meter auf das Brett zu werfen. Wer die meisten Treffer hat, gewinnt. Anstelle des Brettes läßt sich natürlich auch eine alte Konfervenbüchse oder auch eine Flasche verwenden, die nicht so leicht in tausend Stücke geht.

Lustig ist ein Regelspiel mit Schneebällen, das gleichfalls nicht schwer zu veranstalten ist. Dazu braucht man

neun — es können natürlich auch weniger sein — Konfervenbüchsen und stellt sie auf der glatten Schlittenbahn auf. Die Schneebälle dienen dabei als Regelfugeln, die



sachkundig über die glatte Bahn „geschoben“ werden sollen. Die meisten Treffer bezeichnen den Sieger.

Besonders die letztgenannten Spiele sind recht lustig und üben dabei Aug und Hand.

Nachkommen der Kreuzfahrer in der Wüste?



Der Reisende, der die Syrische Wüste durchwandert, findet mitten unter den arabischen Beduinen, einen fremdartigen Stamm, der ihn in Erstaunen versetzt. Die Art dieser Menschen, ihre Sitten, ihr Charakter und Körperbau stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu den eigentlichen Bewohnern der arabischen Wüste, den Beduinen. Die sich fast ausschließlich vom Raub ernähren, diesen Stamm gänzlich unbeachtet lassen und ihn sogar mit einer gewissen Achtung behandeln. Ja, für den Araber gilt es für eine große Ehrlosigkeit, gegen einen Angehörigen dieses Stammes vorzugehen, und jeder der das tut, hat von den Arabern selbst eine harte Strafe zu erwarten.

Zweifelloos ist dieser Menschenstamm nicht arabischen Ursprungs. Er hat sich nie mit den Beduinen verbündet und hat auch während des Krieges eine strenge Neutralität inne gehalten. Er bekennt sich auch nicht zu der mohamedanischen Religion, und spricht auch nicht die arabische Sprache der Wüste, sondern einen Dialekt, der eine gewisse Ähnlichkeit mit demjenigen hat, der in der Syrischen Wüste gesprochen wird und den man Bostany nennt.



Nun kommt ein in Bagdad lebender Mönch, Anastasius Maria, der die Behauptung aufstellt, daß man es hier mit einer europäischen Kolonie zu tun habe. Dieser Stamm sieht sich aus Nachkommen der Kreuzfahrer zusammen, also jener Heerführer, die im 11. und 12. Jahrhundert in Europa gebildet wurden und ins heilige Land zur Befreiung des heiligen Grabes von der Türkenherrschaft gezogen waren. Es waren nicht nur Männer allein, die die Kreuzzüge mitgemacht, sondern ganze Familien zogen mit in den Krieg. Es ist nun wahrscheinlich, so behauptet Anastasius Maria, daß bei den Kämpfen in Palästina ein Teil der Kreuzfahrer von dem großen Heereszug abblutete und schließlich bei den Beduinen der Wüste Schutz suchte. Als Beweis für diese Behauptung führt er den Namen der jetzigen Wüstenbewohner an. Sie heißen nämlich Salabis, das heißt kleine Kreuzfahrer, und der Stamm selbst nennt sich Solabi, was kleines Kreuz bedeutet. Außerdem ist es auffällig, daß diese Leute die charakteristischen Merkmale des europäischen Menschenstammes haben. Ihre Hautfarbe ist weiß, das Gesicht oval, ihre Haarfarbe blond, die Augen blau, die Lippen schmal und die Stirn breit und hoch. Dann zeichnen sie sich noch durch eine schmale Hüfte aus, die sie von den arabischen Typen unzweifelhaft unterscheiden. Eigentümlich ist es auch, daß die Beduinen sie gewissermaßen, auch noch heute, beschützen. Bei der hohen Bedeutung, die die Beduinen der Gast-

freundschaft beimessen, ist es wahrscheinlich, daß sich die Tradition über 600 Jahre lebendig hielt, wonach die Solabis Gäste und daher unantastbar sind.

Während nun der Araber großen Wert auf seine Abstammung legt, wissen die Solabis nichts von ihrer ursprünglichen Herkunft. Sie umgeben sie daher mit phantastischen Legenden. Die wahrscheinlichste von diesen Sagen aber behauptet, daß sie von den Kreuzfahrern abstammten.

Als Vater Anastasius Maria, der den Stamm persönlich besuchte, einmal einen Stammesführer nach der Religion fragte, bekam er diese Antwort: „Wir verehren den, der die Gazelle geschaffen hat und sie zu unserem Gebrauch



schenkt. Die Religion unserer Stammväter kennen wir nicht, aber da wir schon so lange unter den Muslimen leben, haben wir nach und nach doch manche von ihren Sitten und Gebräuchen übernommen.“

Ebenso wie die Beduinen leben auch die Solabis in Zelten. Der ganze Stamm umfaßt kaum mehr als 3000 Köpfe. Männer wie Frauen tragen lange Haare und ein rotes Band umgibt ihr Haupt. Ihre Waffen sind ein dolchartiges Schwert und alte Gewehre. Als Haustiere haben sie nur Kamele und weiße Gel, doch sind diese Gel so kräftig und schön, daß sie fast genau so gut sind wie die berühmten arabischen Pferde. Brot, Fleisch und Milch sind ihre einzigen Nahrungsmittel. Trotzdem sie arm sind, sind Unehrlichkeit, Diebstahl, Lüge, Betrug bei ihnen verpönt.

Die Einladungen zu ihren Hochzeiten besorgt ein öffentlicher Ausruf, der den Schweiß eines weißen Fells in der Luft schwenkt und durch die Festgassen eilt, worauf die



Frauen aus den Zelten treten und mit in den Gelang für die Verlobten eintreffen. Die Eingeladenen bereiten selbst die Mahlzeit und laden sie ins Hochzeitshaus. Nach der Mahlzeit, bei der es recht festlich zugehen pflegt, werden die Verlobten durch eine besondere Zeremonie verehelicht. Dann beginnt der Tanz, bei dem aber Männer und Frauen ganz für sich tanzen.

Erinnerungen an Familie Marx.

Professor M. Kowalewsky (1851—1916), der bekannte russische Gelehrte und Politiker, hat Erinnerungen über seine Beziehungen mit Karl Marx veröffentlicht, die den deutschen Leser bisher noch völlig unbekannt blieben, obwohl sie für die Biographie von Marx von großem Interesse sind. Nachstehend bringen wir einige Bruchstücke aus diesen Erinnerungen.

Kowalewsky besuchte Marx zum ersten Male in London im Jahre 1875 oder 1876. Marx wohnte damals in Maitland Park Crescent Nr. 41. Im ersten Stock befand sich die Bibliothek und das Empfangszimmer. Als Kowalewsky das erste Mal zu Marx kam, brachte er ein Empfehlungsschreiben eines Revolutionärs mit, der bei der Niederwerfung der Pariser Kommune dem Schwiegerohn von Marx — Charles Longuet — das Leben gerettet hatte. Dennoch brachte ihm Marx zunächst großes Mißtrauen entgegen. „Ich glaube“, rief er Kowalewsky — „daß mir gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft mitgeteilt hat, daß alle Russen, die im Ausland leben — mit wenigen Ausnahmen — Agenten des Panislawismus seien.“ Besonders scharf äußerte sich Marx über Herzen und Bakunin. „Ich verließ Marx' Haus“, — fährt Kowalewsky fort — „wie ein beglückter Pudel, mit dem besten Vorlass, es nie wieder zu betreten. Aber kurze Zeit darauf traf ich mit Marx in Karlsbad zusammen. Da er dort keine andere Gesellschaft hatte, schloß er sich mir an. Wir machten zusammen unsere Spaziergänge am Morgen und am Abend und haben gemeinsam gegen unsere Dämon mit Hilfe einer flüchtigen Wädhelmer, für den Marx eine besondere Vorliebe hatte, vertrieben. Außerhalb seines gewöhnlichen Milieus war dieser große Mann sehr leicht, sogar humorvoll. Er konnte unendlich viel erzählen, beß sehr Summe und war stets bereit, über sich selbst zu spotten.“

Diese Beziehungen wurden auch später in London fortgesetzt, wo Kowalewsky ein häufiger Gast bei Marx und Engels war. Marx führte zu jener Zeit ein sehr zurückgezogenes Leben und verließ sich sehr abnehmend gegenüber neuen Bekanntschaften. Mehrere bekannte europäische Schriftsteller — darunter namentlich Kowalewsky auch Dandels — äußerten mehrfach den Wunsch, Marx persönlich kennen zu lernen. Marx, der sich oft über die Unzufriedenheit der Journalisten beklagte, lehnte aber meist alle neuen Bekanntschaften ab. Er war zu jener Zeit durch seine Arbeit für den zweiten Band des „Kapital“ sehr in Anspruch genommen. „Seine Bibliothek“, — so erzählt Kowalewsky — „die sich in einem großen dreiflügeligen Zimmer befand, bestand fast ausschließlich aus Büchern, die er für seine Arbeit benötigte. Die Bücher lagen meist in großer Unordnung auf dem Schreibtisch und den Stühlen umher. Ich kam manchmal zu ihm, während er in seine Arbeit vertieft war, und es fiel ihm gewöhnlich in diesen Augenblicken sehr schwer, sich dem Gegenstand, der ihn vollkommen bezauberte, loszureißen und ein Gespräch über ein anderes Thema zu führen. Das bedeutet aber keineswegs, daß er kein Interesse für die Tagespolitik zeigte. Im Gegenteil, er konnte sich für mehrere Stunden in die Lektüre von Zeitungen vertiefen, wobei er nicht nur die englische, sondern auch die deutsche Weltpresse las. Ich traf ihn eini bei den Lesen der „Morgenpost“ an und hatte Gelegenheit, zu beobachten, wie leicht er mit der schwierigen rumänischen Sprache fertig wurde.“

Marx beschäftigte sich im zweiten Bande des „Kapital“ ausführlich mit der Frage der wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland und in Amerika zu befragen, und interessierte sich besonders für die nationalökonomische Situation dieser beiden Länder. Er erlernte sogar zu diesem Zweck die russische Sprache. Kowalewsky und die anderen russischen Bekannten von Marx stellten ihm russische Bücher in reichlichem Maße zur Verfügung. Marx führte sie mit großer Aufmerksamkeit und verwandte darauf viel Zeit. Seine Frau war

damit freilich unzufrieden, da sie mit Recht annahm, daß durch das Studium der russischen Literatur sich die Beendigung des „Kapital“ verzögerte. Kowalewsky erzählt, sie habe ihm oft im Eifer gedroht, daß sie ihm ein Diebstahlsgericht — Hammelfestelet (Chop) — entzünden werde, wenn er Marx immer neue russische Bücher bringen und ihn dadurch hindern werde, sein Werk zu vollenden.

Kowalewsky erzählt auch Näheres über Marx' Gattin, von deren Abkammung, den ersten Jahren ihrer Ehe und den Leiden und Entbehrungen der ersten Jahre der Emigration, über die ihm Marx selbst viel berichtet hat. Unter anderem erzählte Marx auch Kowalewsky von der Begeisterung des alten Herrn von Westphalen — Marx' Schwiegeraters — für die Lehre von Saint-Simon, die er auch Marx mitteilen suchte. In der Zeit, als Kowalewsky des öfteren mit Marx zusammenkam, litt die Familie Marx zwar keine Not mehr, lebte jedoch sehr bescheiden. „Man trifft selten“, — so erzählt Kowalewsky — „in so bescheidenen Verhältnissen eine derartige Gutsfreundschaft, wie bei Marx' Frau, und nur selten gelang es jemanden in dem Maße wie Jenny Marx, das Benehmen und das Verhalten einer „grande dame“, wie die Franzosen zu sagen pflegen, bei aller Schlichtheit zu bewahren.“

In seinem persönlichen Verhalten war Marx bei weitem nicht der, als den ihn manche Anhängen in ihren Memoiren geschildert haben. „Nach den Äußerungen Reclus“ (eines Zeitnehmers an der Pariser Kommune. Ann. d. Rev.) — so erzählt Kowalewsky — „soll Marx beim Empfang der Mitglieder der Internationale sich im Hintergrunde seines Empfangszimmers in der Nähe der Büste des olympischen Zeus aufgeschauelt haben, um angeblich damit zu betonen, daß er zu den größten Männern der Welt gehöre.“ Eine derartige Großartigkeit lag absolut nicht in Marx' Natur, der im Gegenteil sich sehr natürlich gab, gern scherzte und lachte usw. „Ich erinnere mich“, — berichtet Kowalewsky weiter — „an ein Familienfest,

das bei Marx anlässlich der Rückkehr der Schwester und der beiden Nissen von Karl Marx aus Kapland stattfand. Die Schwester konnte es nicht verkraften, daß ihr Bruder Sozialistenführer sei, und hob in einem Gespräch mit mir immer wieder hervor, daß sie einer sehr angenehmen Triester Rechtsanwaltsfamilie angehört. Marx amüsierte sich dabei köstlich und lachte wie ein Junge. . . . „Selbst als alter graubärtiger Mann liebte es Marx, das neue Jahr mit einem Tanz entweder mit seiner Frau oder mit Engels Freundin zu beginnen. Ich war selbst dabei anwesend, und er unter den Klängen eines feierlichen Mariages seine Dame zum Tanz führte.“

Die Unterhaltungen mit Marx hatten einen großen Einfluß auf Kowalewsky's wissenschaftliche Arbeiten, besonders auf dem Gebiete der Geschichte der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Westeuropas. „Es ist sehr möglich“, gibt er selbst zu — „daß ich ohne Marx' Einfluß mich vielleicht weder mit der Geschichte der Agrarfrage noch mit der wirtschaftlichen Entwicklung Europas befaßt und meine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Entwicklung der politischen Institutionen gelenkt hätte. . . . Marx las meine Arbeiten und legte mir stets aufrichtig seine Meinung. Wenn ich die Veröffentlichung meines ersten großen Werkes über die Verwaltungsgeschichte und die Steuerfrage in Frankreich zurückstellte, so ist das zum Teil auch auf die kritischen Äußerungen von Marx über dieses Werk zurückzuführen. . . .“

Nach einem Zeitraum von 25 Jahren — so schließt Kowalewsky seine Erinnerungen — „bewahre ich ein dankbares Andenken an Marx, als an einen hochgeschätzten Lehrer, der in gewissem Grade einen Einfluß auf die Richtlinien meiner wissenschaftlichen Tätigkeit ausgeübt hat. Darüber hinaus hatte ich das Glück, in der Person von Marx einen geistigen und ethischen Führer der Menschheit kennen zu lernen, der mit vollem Recht als der maranteste Vertreter der fortschrittlichen Erströmungen im öffentlichen Leben seiner Zeit betrachtet werden kann.“

Hallenfer Genationen.

Aus Halle wird berichtet: Ein „Raubüberfall“ auf Bestellung wurde, wie sich jetzt herausstellt, am 9. Dezember vorigen Jahres in den Räumen des Jugendbundes der Stadt Halle verübt. Mitten in der Dienstzeit knallte auf dem Korridor plötzlich ein Schuß, hinzeilende Beamte stellten fest, daß der Stadtobersteiter Göhre schwerverwundet sich in einer Blutlache wälzte. Ein auf seinen Namen lautendes Sperrscheinbuch lag zerissen neben ihm. Da am Tatort eine Waffe nicht gefunden wurde, glaubte man allen Entsetes an einen Raubüberfall. Erst als durch Revisionen festgestellt wurde, daß Göhre erhebliche Verletzungen als Pfleger einer Frau erlitten und zum Schaden der Stadtkasse eingegangen hat, wurde man ruhig und lenkte die Ermittlungen nach einer anderen Richtung. Und nun stellte sich heraus, daß der ganze Raubüberfall fingiert und auf eigenes Verlangen gegen ein Honorar von 800 RM. aus geführt worden war.

Göhre wandte sich zuerst an den 26jährigen leitenden arbeitslosen Zuschläger Willi Pfeiffer und verabredete mit ihm alle Einzelheiten des „Raubüberfalls“. Pfeiffer bekam es, obwohl ihm ursprünglich 5000 RM. zugesichert worden waren, im entscheidenden Augenblick jedoch mit der Angst zu tun. Er beana sich auf die Folgen, wenn aus dem „Raubüberfall“ ein Raubmord entstände und brachte deshalb seinen Schwager, den 23jährigen Wochfahrts-erwerbslosen Haller mit. Göhre handigte dem „Räuber“ das vereinbarte Honorar aus, geriff sein Sperrscheinbuch, im einen Raub vorzunehmen, dann schloß Haller den Stadtschreiber aus ganz kurzer Entfernung mit einem alten Trommelrevolver „nieder“. Die schlenigst ergattene Frucht gelang. Niemand wäre hinter die mysteriöse Geschichte gekommen, wenn mit den Verantwortungen nicht auch festgestellt worden wäre, daß Göhre sich mit 18000 Reichsmark gegen jeden Unfall versichert hatte. Durch diesen Veranwortungsbetrug wollte er seine Verantwortungen, deren genaue Höhe noch nicht festgestellt werden konnte, weil Göhre etwa 900 Belege durch Einbruch beiseite hat, abdecken. Daneben wollte er den ehrgeligen Ansprüche seiner Frau, die im Königin-Luise-Bund eifrig tätig ist, nachkommen. Das Tragische an der ganzen Geschichte ist, daß sich tatsächlich zwei arme Teufel von Arbeitslosen zur Ausübung einer solchen verwegenen Tat gefunden haben, deren Folgen unter Umständen geradezu unabsehbar hätten sein können. Schlimm genug werden sie ohne hin für sie sein.

Die Zahl der Brennereien im Deutschen Reich.

Deutschland hat insgesamt 51838 Brennweinbrennereien; davon sind allerdings 46108 Kleinbrennereien, deren Erzeugung überwiegend zwischen 5 und 30 Hektar liegt. Von diesen 46108 Kleinbrennereien sind wiederum 45010 Kleinbrennereien, also Kleinbetriebe, deren Erzeugnisse nicht unmittelbar nach ihrer Menge geprüft und versteuert werden, sondern die nach einer geschätzten Baukalkulation Steuern zahlen. Von den 5730 größeren Brennereien haben im Betriebsjahre 1929/30 1100 Hüllgefahren, von den Kleinbrennereien 12552.

Der Haderslebener Walfisch brachte 20 000 Kronen Gewinn.

Die Schaustellung des in der Haderslebener Förde erlegten Walfisches in Kopenhagen ist für die Unternehmer ein gutes Geschäft gewesen. Über 100 000 Kopenhagener besuchten den Meerestier. Trotz der hohen Aufkosten konnten die Schausteller einen Gewinn von 20 000 Kronen einfahren.

Vorfrüßling.

Am Mittwoch wurden am Rhein zehn, in England zwölf Grad Wärme gemessen. Es wird voraussichtlich noch wärmer werden.

Bankräuber — um ihr Geld zu retten.

Aus Neuport wird gemeldet: An dem Tage, an dem bekannt wurde, daß die Peoples State Bank zusammengebrochen sei, erschienen in der hohen geschlossenen Depotkassette in Mounts Corner (Südcarolina) zwei Männer in den Bankräumen und zwangen den Kassierer mit schußfertigen Revolvern, die Kasse zu öffnen. Der eine entnahm 248 000, der andere 25 000 Dollar.

Dann flohen sie in einem Auto. Bevor noch die Polizei von diesem Bankraub erfuhr, erschienen die Räuber selbst vor dem Scheriff, wiesen sich als die angelegenen Kaufleute Miller und Woodward aus und gaben an, die Täter, die den Kassierer beraubten, zu sein. Das Geld

trugen sie nicht mehr bei sich, denn das hatten sie, wie sie angaben, versteckt. Die beiden Räuber erklärten, sie hätten nur

auf diese ungewöhnliche Weise ihre Einlagen bei der Bank behoben

und wiesen bis auf den letzten Cent ihre Guts haben an.

Da von der Bank nicht einmal eine Anzeige erstattet worden war, wußte der Scheriff nicht recht, was er tun solle. Die Räuber hatten ja schließlich nur — ihr eigenes Geld „gestohlen“. Um die Sache in Ruhe zu überdenken, ließ der Richter die beiden „Räuber“ vorläufig einsperren.

Bestraftes Mitleid.

Aus Berlin wird berichtet: Der Fabrikbesitzer M. hätte es sich sicherlich nicht träumen lassen, daß er einmal wegen Beihilfe zum Betrug angeklagt werden würde. Dabei war es nur ein Akt der Großherzigkeit, der ihn mit dem Gesetz in Konflikt kommen ließ.

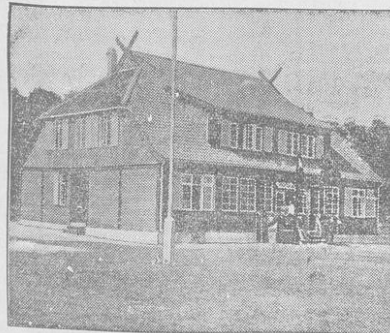
Die Geschäftsführer seiner Fabrik mußte bis auf 120 Mann entlassen werden, und ein großer Teil seiner früheren Angestellten lebt gegenwärtig von der Arbeitslosenunterstützung. Vor kurzem kam einer von ihnen, ein außerordentlich tüchtiger und gewissenhafter Mann, zum Fabrikanten. Er erzählte, daß seine Mutter, die außerhalb Berlins wohnt, schwer erkrankt ist, und es fehle ihm das Geld für die Heile. Der Chef wies ihn doch wenigstens 24 Stunden arbeiten und so das Reisegeld verdienen lassen.

Der gutmütige Chef war einverstanden, ob-

wohl es ohnehin nichts zu tun gab. Er wollte aber den Mann nicht durch das Angebot eines Almosen trüben. Er ließ ihn die 24 Stunden arbeiten und verbot die Ausgabe auf das Konto „Anstehen“.

Jetzt jemand zeigte aber die Sache dem Arbeitsamt an, und die Folge davon war ein Betrugsverfahren gegen den Angestellten und den Chef. Der Angestellte wurde vor einiger Zeit wegen Betruges verurteilt, während der Chef jetzt wegen Beihilfe vor Gericht stand. Dieses fand, daß seine Handlungsweise zwar menschlich verständlich sei, jedoch gegen das Gesetz verstoße. Immerhin war das Gericht bedeutend milder als der Staatsanwalt, der 1000 Reichsmark Geldstrafe oder 100 Tage Gefängnis beantragt hatte, und ließ es bei einer Verurteilung zu zwanzig Reichsmark Geldstrafe bewenden.

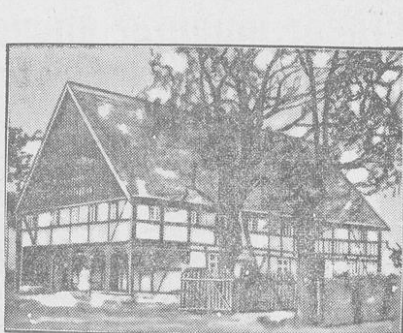
Deutsche Jugend-Herbergen.



Eine deutsche Jugendherberge im Memelland. Um der in das Grenzland wandernden deutschen Jugend eine Heimstätte zu bieten und die Verbindung mit den Deutschen im abgetrennten Gebiet aufrecht zu erhalten, wurde in Kidden (Memelland) eine vorbildlich eingerichtete Jugendherberge erbaut.



Jugendherberge Harzgerode. Das Hauptwandergebiet des Harzes wird durch eine Reihe guter Jugendherbergen erschlossen. Kürzlich konnte zur Ergänzung des Herbergsnetzes in Harzgerode eine neue Jugendherberge eingerichtet werden, die sich schon jetzt großen Beliebtheit erfreut.



Jugendherberge „Der Roeminghaus“ in Radesdorf. In der Mark Brandenburg wurde ein prächtiges altes Bauernhaus zur Jugendherberge umgebaut und kürzlich dem Verkehr durch eine feierliche Feier übergeben. Wie man hört, fühlt sich die wandernde Jugend in diesem Hause sehr wohl.

Aus dem Oldenburger Lande.

Erhöhte Realsteuern in Oldenburg ab 1932.
Was wird mit der Hauszinssteuerentlastung?
In der „Nordwestdeutschen Handwerkerzeitung“ wird in einem längeren Artikel die Frage der zukünftigen Regelung der Realsteuern in Oldenburg behandelt. Der Artikel glaubt zum mindesten auf die Gefahr hinweisen zu müssen, daß in Oldenburg am 1. April 1932 einerseits die Hauszinssteuer nicht gelöst werde, die Realsteuern aber, nämlich Grund- und Gebäudesteuern und Gewerbesteuer, eine Erhöhung erfahren würden in Konsequenz der Steuervereinfachungsbestimmungen der Reichsnotverordnung vom Dezember 1930. Das Handwerkerorgan schreibt u. a.: „Es liegt heute fest, daß die Staatsregierung erwägt, die Entlastung der Hauszinssteuer ab 1. April 1932 nicht vorzunehmen“, und zu der Frage der Gefahr der Erhöhung der Realsteuern wird ausgeführt: „Die vereinfachten Realsteuern sollen erst eingeführt werden (nach der Reichsnotverordnung), wenn die neuen Einheitswerte vorliegen, und infolgedessen sind die Länder befugt, das Inkrafttreten der neuen Gewerbesteuer sowie der neuen Grund- und Gebäudesteuer um ein Jahr, bis zum 1. April 1933, hinauszuschieben. Die oldenburgische Staatsregierung will aber die neuen Realsteuern schon vom kommenden April ab einführen.“ ... „Es muß mit dem Willen der Staatsregierung gerechnet werden, die neuen Realsteuergesetze ab 1. April in Oldenburg einzuführen. Wie wirkt sich das bei der Gewerbesteuer aus? Bislang haben wir nach dem oldenburgischen Gewerbesteuer-

gesetz eine Freigrenze von 2400 RM. Die Freigrenze wird nach dem neuen Gewerbesteuergesetz auf 1300 RM. herabgesetzt. Tausende von Handwerkern, die nach dem oldenburgischen Gesetz von der Gewerbesteuer befreit sein würden, müßten ab 1. April trotz geringfügiger Einkünfte Gewerbesteuer bezahlen. Und die Steuer selbst wird teilweise das Doppelte und noch mehr der bisherigen Gewerbesteuer betragen.“ — Zum Schluß bemerkt die Zeitung, daß der Landtag dafür sorgen müsse, daß die Steuer nicht durch die Regierung auf dem Notverordnungswege eingeführt werde.

Von den Kamrädern einer Mühle in Stille gerissen.

In Holthausen bei Bocka geriet der Mühlenfrucht Hühner des Mühlenbesizers J. Kloppenburg beim Schmirren des Mahlgangs den Kamrädern zu nahe, so daß er von diesen gerissen worden ist. Nach Augenzeugen-Verichten soll der Anblick schrecklicher gewesen sein, als wenn im Kriege jemand von einer Granate getroffen wurde.

Literatur.

Die Faschisierung der Versteigerung. Heft 2 des Diskussionsorgans der Partei, „Das Freie Wort“ richtet die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Gebiet, das bisher in den Spalten des „Freien Wort“ noch wenig Beachtung gefunden hat. Genosse Dr. Julius Moles schreibt über die Faschisierung der Versteigerung und die daraus erwachsenden Gefahren für die Volks-

gesundheit. Gerade aus den Reihen der Versteigerung sind dem Faschismus Bundesgenossen in großer Zahl erwachsen, und es ist wichtig, auch diesem Gefahrenpunkt volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. — Auch der Appell des Genossen Georg Bauer, Koblenz, verdient Beachtung. Der Stahlhelm hat zu einem neuen „Sturm“ geladen, und war konzentriert sich diesmal der Angriff auf die Krankenkassen. Im Frühjahr sind Krankenkassenwahlen, und der Stahlhelm hat die Parole herausgegeben, die „Machstellung“ der SPD. in den Krankenkassen zu brechen. Wir nehmen an, daß auch unsere Genossen auf dem Plan sein werden, denn nach weiteren Einbußen und Verkleinerungen der Sozialversicherung sind für die Arbeiterklasse untragbar. — Die Diskussion über die Einlieferung der Jungen bringt eine Reihe von interessanten Beiträgen, und wir möchten ganz besonders im Hinblick auf die jetzt bevorstehenden Neuwahlen in den einzelnen Parteiverbänden besonders darauf hinweisen. — „Das Freie Wort“ erscheint wöchentlich und kostet monatlich, durch die Post bezogen, 91 Pf. Einzelhefte sind zum Preise von 20 Pf. durch jede Volksbuchhandlung zu beziehen. Probeexemplare werden gratis und portofrei der Freie-Wort-Berlin, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Das Diskussionsorgan der Partei sei unseren Lesern empfohlen.

Humor und Satire.

Aus der „Woche“:
Dante Herbert verteilte Pralinen an die Kinder.
„Na, Hans, wenn ich dir zwanzig Bonbons

gebe, daß du sie dir mit dem Heinz teilst, wieviel frisst Heinz dann ab?“
„Fünf, Dante Herbert!“
„Unfinn, Junge! Du kannst ja nicht rechnen!“
„Ach schon, Dante! Aber Heinz nicht!“

Zwei Freunde treffen sich nach längerer Zeit.

„Aber nein, lieber Knoll“, ruft Packulle entsetzt aus, „was ist denn mit dir los? Du siehst ja entsetzlich aus.“

„Kein Wunder“, brummt Knoll, „ich bin seit sechs Monaten nicht mehr ausgegangen!“
„Was, du bist krank gewesen?“, meinte Packulle. „Was hat dir denn gefehlt?“
„Fünfhundert Mark, als man bei mir die Kasse revidiert hat!“ erklärt Knoll.

Neubauten.

„Meister! Meister! Die ganze Villa ist eingestürzt, als wir das Gerüst abnahmen!“
„Ihr Geil! Habt ihr euch nicht tausendmal gelacht, ihr dürft das Gerüst nicht eher abnehmen, bis die Tapeten angelegt sind!“

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Reichsbannerkapelle, Vollerfassung am Montag, dem 18. Januar, im „Vertikaleischaus“. Närringen-Wilhelmsbuden. Die diesjährige Jahreshauptversammlung findet statt am Montag, dem 18. Januar, abends 8 Uhr, im „Vertikaleischaus“. Jahresberichte und Neuwahlen.

Anzeigenteil für Oldenburg u. Umgegend.

Bekanntmachung

Im Interesse der Erkrankten wird gebeten, alle für den gleichen Tag erwünschten ärztlichen Besuche möglichst

bis vormittags 10.30 Uhr

zu bestellen, um unnötige Kosten und Verzögerungen zu vermeiden.
Es wird dringend ersucht, die Inanspruchnahme der Aerzte während der Abend- und Nachtstunden sowie an Sonn- und Feiertagen und Sonnabendnachmittagen auf Notfälle zu beschränken.

Die Aerzteschaft für Oldenburg und Umgegend

Bevorzugt unsere Inserenten.

Der Bücherfreund

bezieht seine Lektüre usw. aus der

Volksbuchhandlung
Oldenburg Achternstr. 4

Sag ihm, wer du bist!

Wer sein Blatt gern hat, und wer bestrebt ist, sich zu dienen, der wird immer und immer wieder dem Inserenten sagen: „Ich komme zu dir, weil du mich durch eine Anzeige im „Volksblatt“ eingeladen und gerufen hast!“

Eiserne Front

Reichstagsabgeordneter **August Fröhlich**, Minister a. D. aus Weimar (Thüringen) spricht am Dienstag, 19. Januar 1932, abends 8 Uhr, in den Sälen des **Ziegelhofes**

Nieder mit dem Faschismus, den Todfeind der Freiheit!!

Freie Aussprache. Eintrittspreis 20 Pfennig.
Erwerbslose Mitglieder der SPD. und der Freien Gewerkschaften gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches und der Stempelkarte freien Eintritt.

SPD. Groß-Oldenburg

Schröder besocht gut und billig!

Die bekannten grünen Sohlen — kein Mehrpreis!
Herrensohlen 3.—, Damensohlen 2.—
geklebt oder genäht 30 Pf. mehr

Schuh-Reparatur
Hermann Schröder
Kurwickstr. 30 Lange Str. 38

Billige Damenschuhe

von 2.90 Mk. an

im Inventur-Ausverkauf.

Schuhhaus Gramberg
Oldenburg, Achternstr. 8.

Musikgemeinschaft

Oldenburg

Mittwoch, den 20. Januar, 8.30 Uhr:
Diplomingenieur **Büttner**:
Vortrag: „Die künstlerische Grenzen der mechanischen Musik.“
Mitglieder: Rentner, Arbeitslose 50, sonst 80 Pf.
Vorverkauf bei Spengler, Achternstraße.

Oldenburger Landestheater

Sonnabend, 16. Jan., 8½—6½ Uhr: „Der geistliche Vater.“
Preis 50 Pf. und 1 Mark.

7.45 bis 9.30 Uhr: Rotgemeinschaft Gr. II, Nr. 876 bis 1750 einschließlich: Konzert des Landesorchesters.

Samstag, 17. Januar, 8.15 bis 9 Uhr: „Hofmanns Erzählungen.“
7.15 bis 10.30 Uhr: „Die Blume von Havell.“

Montag, 18. Januar, 7.45 bis 9.30 Uhr: Rotgemeinschaft Gr. III, Nr. 1751 bis 2625 einschließlich: Konzert des Landesorchesters.

Dienstag, 19. Jan., 7.45 bis 10.45 Uhr: A 20 „Ein Wasenball.“

Mittwoch, 20. Jan., 8.15 bis 6.30 Uhr: Mus-wärtigen: Wort, Nr. 9 „Die Blume von Havell.“

7.45 bis 10.15 Uhr: „Vormittags.“

Donnerstag, 21. Jan., 7.45 bis 10.45 Uhr: B 19 „Ein Wasenball.“

Freitag, 22. Januar, 7.45 bis 10.15 Uhr: C 18 „Roter Lampe.“

Sonnabend, 23. Jan., 7.45 bis 9.45 Uhr: o. „Sinfel und Grete.“
Preis II.

Sonntag, 24. Jan., 8.15 bis 5 Uhr: Rotgemeinschaft Gruppe V, Nr. 3301 bis 4375 einschließlich: Konzert des Landesorchesters.

7.30 bis 10.30 Uhr: „Im weichen Stuhl.“
Reine Preise 0,50 bis 8 Mark.

Lach mit!

Humoristische Vorträge. Witze, Scherz, Rätsel, Witze und Scherz zur Unterhaltung und Belebung.

Preis jedes Abendes 0.30 RM.

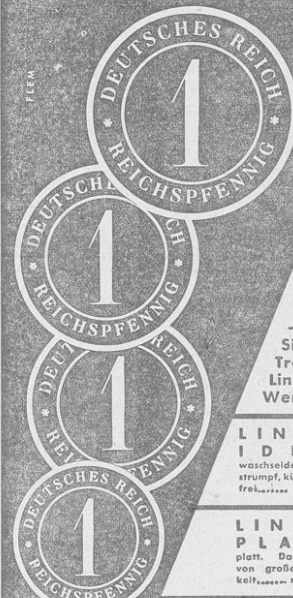
Schulhumor
Stammisch - Wit
Vandender Rindermund
Lustige Jungs
Der fidele Bauer
Gauernhumor
Das lustige Knobeln
Witzspiele aus der guten alten Zeit
Lustiges aus dem Gerichtssaal
Witzhumor
Serenitätus bricht
Humoristischer Frage-
kasten

O heilige Justitia
G'vuch
Der lustige Seebär
Martens und originale
Gauß- und Grab-
inschriften
Rinderfresser des Humors
Mal was andres
... der ist glänzend
stünd. hört mal alle zu
Witzbold in der Weltens-
tische
Mündchen in der
Westentasche
„Gomlet“
Blut
Druckfertetaufweisen
Jägerleben
Der lustige Staterich
Mischelchips in der
Westentasche
Studentenhumor
Von Junggefallen für
Junggefallen
Rinderhumor
Tollas — Humor der
Gelbbeutelstündchen
Der fidele Witzschimmel
Ständchenhumor

Erhältlich in der
Volksbuchhandlung
Achternstr. 4
Telefon 2158.

Oldenburg
Achternstraße 4.

DEN PFENNIG ZU LINDOR!



Denn Lindor ehrt ihn — bei seinen Kunden. Jedes pfennigscharf kalkulierte Angebot ist eine Sparmöglichkeit ohne gleichen — Ehren auch Sie den Pfennig! Tragen Sie ihn zu Lindor! Lindor gibt Werte für Pfennige

LINDOR IDEAL
wascheisener Damen-
strumpf, künstl., fehler-
frei, nur noch **88**

LINDOR PLATIN
platt. Damenstrumpf
von großer Haltbar-
keit, nur noch **128**

LINDOR DIAMANT
Wolle mit Seide, künstl.,
plattierter Damen-
strumpf, nur noch **198**

LINDOR HERRENSOCKE
reine Wolle, schöne
Farben, nur noch **88**

LINDOR SCHLÜPFR
innen gefüttert, mit
Kunstseide an der Kante,
nur noch **128**

LINDOR SCHLÜPFR
Charmeuse, doppelt,
maschenfest, besond.
schw. Qual., nur noch **178**

INVENTUR-AUSVERKAUF VOM 11. BIS 25. JANUAR 1932

LINDOR

ACHTERNSTRASSE 23 UND LANGE STRASSE 2

Sonntag 3 Uhr
Extra-Jugend-
Vorstellung
 (Viktoria und ihr Husar)
Deutsche
und
Kammer-
Lichtspiele

MARIENSIELER HOF

Morgen Sonntag

Großer Ball u. gr. Schlachtfest

Hierzu ladet freundlich ein

D. Gerdes.

Reparaturen

tachgemäß

preiswert



Kassenärztlicher Sonntagsdienst
 für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewünschten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende nachfolgende Ärzte in Anspruch zu nehmen:
 Dr. med. Baasch, Kronstr. 95
 Dr. med. Grüttler, Prinz-Heinrich-Straße 70.

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 18. Januar morgens:

Einhorn-Apothek, Kieler Straße 17.

Vom 18. bis 25. Januar morgens:

Anter-Apothek, Güterstraße 77.

Rönigs Apotheke, Wob. Str. 112.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde Heppens.

Sonntag, den 17. Januar: 9 Uhr Konfirmandenlehre, 10 Uhr Gottesdienst (Klobel).

10 Uhr Gottesdienst im Altenheim mit Bekenntnis (Jel.). 11.15 Uhr Kinder-

gottesdienst.

Montag, den 18. Januar: 8 Uhr Jugendbund.

Freitag, den 19. Januar: 8 Uhr Bibelstunde in der Marien-Schule.

Ev.-luth. Kirchengemeinde Nüßl.-Neuende

Sonntag, den 17. Januar: 9 Uhr Kinderlehre.

Bamberger 10 Uhr Gottesdienst, Lic. Dr. Seger, Kollekte für die Bundeskirche St. Hilion.

11.15 Uhr Kinder-Gottesdienst, Lic. Dr. Seger.

Mittwoch, den 20. Januar: 7.30 Uhr Bibelstunde im Gemeindehause, Bamberger.

Möbel

weit unter Ladenpreis

ca. 50 Musterzimmer

Etagengeschäft

Frehmeyer & Harms

Ulmenstr. 1b, Ecke Gültowstr.

Mehr als 800
 (achthundert)

jadestädtische Stenographen benutzen die Fortbildungs- u. Übungs-Einrichtungen des unterzeichneten Vereins. Schließen auch Sie sich unserem neuen Lehrgang für Anfänger in deutscher Einheits-Kurzschreibweise an, der am Donnerstag, dem 21. Januar 1932, abends 8 Uhr, in der Berufsschule a. Mühlenweg beginnt. Unterrichtsgeld 10,- RM. einschl. Lehrmittel.

Kurzschreibverein
Wilhelmshaven-Rüstringen.

Olympia

SCHREIBMASCHINE

Bürgerverein
Mariensiel-Sande.

Am Sonntag, dem 17. Januar 1932, nachmittags 5 Uhr, hält der Verein seine General-Vertammlung i. Paul Weiffers-Saal ab. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.



Schützenverein
Rüstringen.

Unser Jahres-Mitglieder-Vertammlung findet am Mittwoch, dem 30. Januar 1932, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal (Kaisers-Feiler) statt.

Tagesordnung:
 1. Jahres- und Kassenbericht.
 2. Eröffnung für den Vorstand und andere Wahlen.
 3. Verschiedenes. Der Vorstand.

Oeffentliche
Filmvorführung

Am Mittwoch, 20. Jan. 20 Uhr, zeigen wir im Wertseisehaus:

Urwelt
im Urwald

Expeditionsfilm aus dem Amazonasgebiet 7 Akte

Beifilm: „Bei den Textilheimarbeitern“

Eintritt 20, 30 u. 40 Pf. Musik.

Arbeiter-Bildungsausschuß

Corsethaus Lina Wecke

Viktorstraße 11

Corsetta, Hochgürtel, Leibbinden usw.

Anfertigung und Reparaturen.

Während der Ausverkaufzeit 10 bis 30 Prozent Rabatt.

Boltswohl

größte Krankenunterstützungsstelle der Boltswohl-Bewegung sucht für alle Bezirke, insbesondere aber für Rüstringen und Jever

tüchtige Vertreter

gegen hohe Provisionen und Aufschüsse. Mitgliedsaufnahme bis zum 65. Lebensjahre, freie Wahl ziviligen Vorgesetzten und Heilungsfähigkeit.

Bezirksdirektion Oldenburg. G. Mailand, Bremer Straße 19, Tel. 2271.

Bruno H. Bürgel

Astronom

Im Unendlichen

Lichtbildervortrag über Aufbau u. Beschaffenheit der Sternenebene nach den neuesten Forschungen am Freitag, dem 22. Januar 1932, 20 Uhr, in der Centralhalle.

Eintrittspreis: Num. Platz 1 Mk., nicht num. Platz 50 Pf., an der Abendkasse 60 Pf., für Jugendliche (nur an der Abendkasse) 30 Pf. Karten im Vorverkauf in allen Buchhandlungen und in der Musikalienhandlung Busse.

Vereinigung für soziale Fürsorge.

Ab heute das neue Programm:

Die große Revue
im Stadt-Café

Wir haben heute den Band fürs Leben geschlossen

August Kreiensiek
Else Kreiensiek

geb. Starzoneck

Rüstringen, den 16. Januar 1932



Gestern morgen um 8 Uhr entschlief sanft und ruhig nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

EDITH

im Alter von 23 Jahren.

Um so härter trifft uns der Schlag, da unsere liebe Mutter ihr vor 7 Wochen in den Tod vorangegangen ist.

Dies bringen tiefbetrübten Herzens zur Anzeige

H. Lünemann

nebst Geschwistern und Angehörigen. Rüstringen, Bremer Straße 20.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, nachm. 3.30 Uhr, von der Leichenhalle Aldeburg aus.

Todesanzeige.

Am Mittwoch, dem 13. Januar, kurz vor 9.30 Uhr, entschlief sanft nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Wwe. Bertha Karstädt

geb. Leopold

im Alter von fast 81 Jahren.

In tiefer Trauer

O. Karstädt

W. Karstädt

E. Karstädt

nebst Angehörigen.

Steinhausen, den 16. Januar 1932. Die Beerdigung findet am Montag, dem 18. Januar, nachm. 3.30 Uhr, auf dem Friedhof zu Bockhorn statt.

Danksagung.

Für alle Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unseres Vaters J. Noack sagen wir allen unseren innigsten Dank.

Die Hinterbliebenen.

Neues Schauspielhaus

8.15 Heute zum letzten Male 8.15

Das Spielzeug ihrer Majestäten

7.30 Morgen, Sonntag, abends 7.30

der großen Nachfrage wegen

Im weißen Rößl

8.15 Ab Montag, 18. Jan., täglich 8.15

1. Vorvorstellung der 5. Rate

Die endlose Straße

Ein Frontstück in 4 Bildern von Sigmund Graff und Carl Ernst Hintze

Die 5. Rate muß einzeln gelöst werden

Wilhelmshaven.

Öffentliche Steuermahnung.

Diejenigen Pächter, welche der öffentlichen Zahlungsaufforderung ungeachtet die bis zum 15. Januar fällig gewesene Grundbesitzsteuer mit Zugelassen und die Grundbesitzsteuer, sowie das Schulgeld für Januar nicht bezahlen und Stundung nicht erhalten haben, werden hierdurch aufgefordert, diese zur Abwehr der Zwangsversteigerung nunmehr spätestens bis zum 18. d. M. hierher zu zahlen.

Wilhelmshaven den 15. Januar 1932.

Kämmereifache als Vollstreckungsbehörde.

Ab Montag, 18. Jan.

Sprechstunden

werktags vorm. von

8 bis 9 Uhr

nachm. von 5 bis 6

Uhr, außer Mitt-

wochs- und Sonn-

abends nachmittags

Anmeldungen von

Besuchen bis 9 Uhr

erbeten

Dr. Sieberns,

Friederwarden.

Kaiser-Friedrich-

Kunsthalle

Ausstellung

Proffor Paul Berge

vom 17. bis 31. Januar

Geöffnet an Sonn- u.

Feiertagen, wenn die

Witterung geistig

Eintritt für Nichtmit-

glieder 30 Pf.

Auto-Fahrschule

Freyberg

Wilhelmshaven, Str. 41

Telefon 1402.

Geislingen?

Sollert Sillen, Carls-

b. 1 Jahr. Wohnung, ge-

richtig, Vorzug u.

streb. Verein c. 6 m. b. 5.

Zweigeitliche Wunden

Wohnung 5

Beimittler gesucht!

Zimmer- und Möbel-

arbeiten, Wohnungs-

einrichtungen, Repa-

turen an Fenstern

und Türen billigt.

Friedrichstr. 17, 11. I.

Geislingstr. 2, I.

Auto-

Toben 325

führt billig

Fleensburger Str. 20

Unwiderruflich!

Die 3 letzten Tage unseres

Total-Ausverkaufs

Montag :: Dienstag :: Mittwoch

Restpaare zu noch nie dagewesenen spottbilligen Preisen

Mützen Sie die Zeit!

Trost & Wehlau

Wilhelmshavener Straße 70

Wissen Sie schon -

daß die schönste deutsche Monatschrift Westermanns Monatshefte ihren Preis nicht nur bedeutend herabgesetzt, sondern auch einen Abonnementspreis eingeführt hat?

Sie sparen

gegenüber dem bisherigen Preis jährlich M. 3,60

Benutzen Sie diese selten günstige Gelegenheit und bestellen Sie noch heute bei einer Buchhandlung Westermanns Monatshefte. Sie werden für diesen Rat bestimmt dankbar sein.

Die Einführung des Abonnementspreises erleichtert die Verbreitung. Werber in allen Orten erlaubt.

Gutschein

An den Verlag Georg Westermann

Druckerei

Bitte senden Sie mir un-

verbindlich u. kostenlos eine

Probeausgabe von West-

ermanns Monatsheften mit

100 S. Text, 60 bis 70 in-

und bunten farbigen Bildern

und etwa 7 Kunstbeilagen.

30 Pf. für Porto (auch Aus-

landsmarken) füge ich bei.

Ort, Datum:

Name:

Beruf:

Bestellchein

An die Buchhandlung